



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

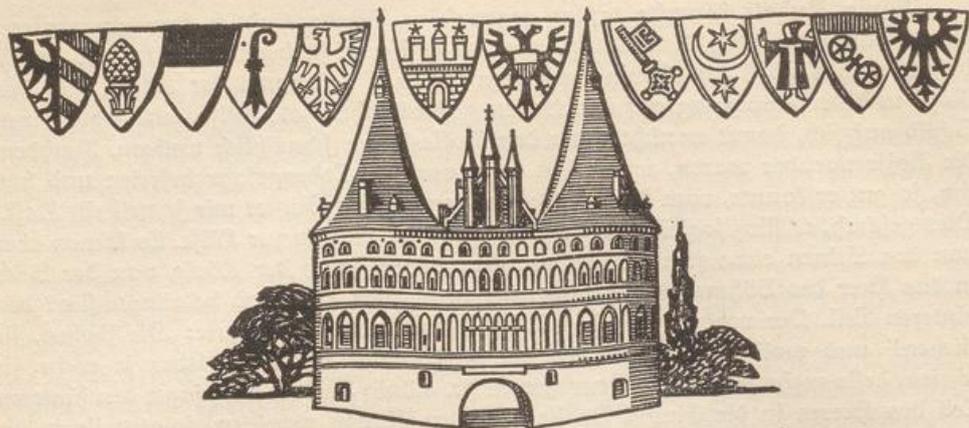
Vom Mittelalter zur Neuzeit

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

IV. Auf den Straßen einer Stadt (nach 1300). Eigentümliches des 14. Jahrhunderts. Das Leben in der Genossenschaft, Wachstum der Städte, Ritterbürtige und Kaufleute. Handwerker und Jnnungen. Das ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79291)



IV. Auf den Straßen einer Stadt.

(Nach 1300.)

Zwischen dem Jahrhundert der Hohenstaufen und dem Jahrhundert des ersten Bücherdrucks liegt ein Zeitraum, der uns in vieler Hinsicht weniger bekannt ist als die große Zeit vorher. Alles scheint in Auflösung, überall Krieg, Fehde, Zerstörung, und doch wachsen in dieser Zeit die Städte, und die friedliche Arbeit derselben gedeiht reichlicher und kunstvoller; hart ist die Selbstsucht, arm an Zucht und guter Sitte scheint das Leben, und doch weicht dieselbe Zeit fast jedes menschliche Verhältnis durch feste Ordnungen und sinnvollen Brauch, und frommer Tiefsinn ist geschäftig, dem Glauben und Gewissen der Menschen reinere Lehre und innigere Frömmigkeit zu erringen. Überall Zersetzung und Vernichtung alter Lebensformen und wieder daraus die großartigsten politischen Bildungen, die Germanisierung weiter Landschaften, das Ordensland Preußen, die Hansa. Das Reich war nie machtloser und doch hat es nie einen Zeitabschnitt gegeben, wo die Herrschaft der Deutschen sich so weit über die alten Grenzen nach Norden und Osten ausbreitete.

Noch auffallender werden diese Gegensätze, wenn wir die Menschen nahe betrachten, welche sich in dieser Zeit tummeln. Keine Periode ist so arm an Charakteren, die als Führer über das Volk hinauffragen, und doch empfinden wir überall die Wirkungen der tüchtigsten Menschenkraft. In keiner Zeit, seit das deutsche Volk die Erbschaft des Altertums übernommen hat, treten die einzelnen so sehr zurück; es ist auch nicht mehr, wie in der Urzeit, gemeinsames Bedürfnis und gemeinsamer Inhalt der Seelen, der in praktischer und idealer Tätigkeit zutage kommt, die schöpferische Kraft ist in viele einzelne Kreise geteilt, deren Ansprüche oft feindlich gegeneinander arbeiten; was schafft und groß macht, sind nicht die Individuen, nicht das

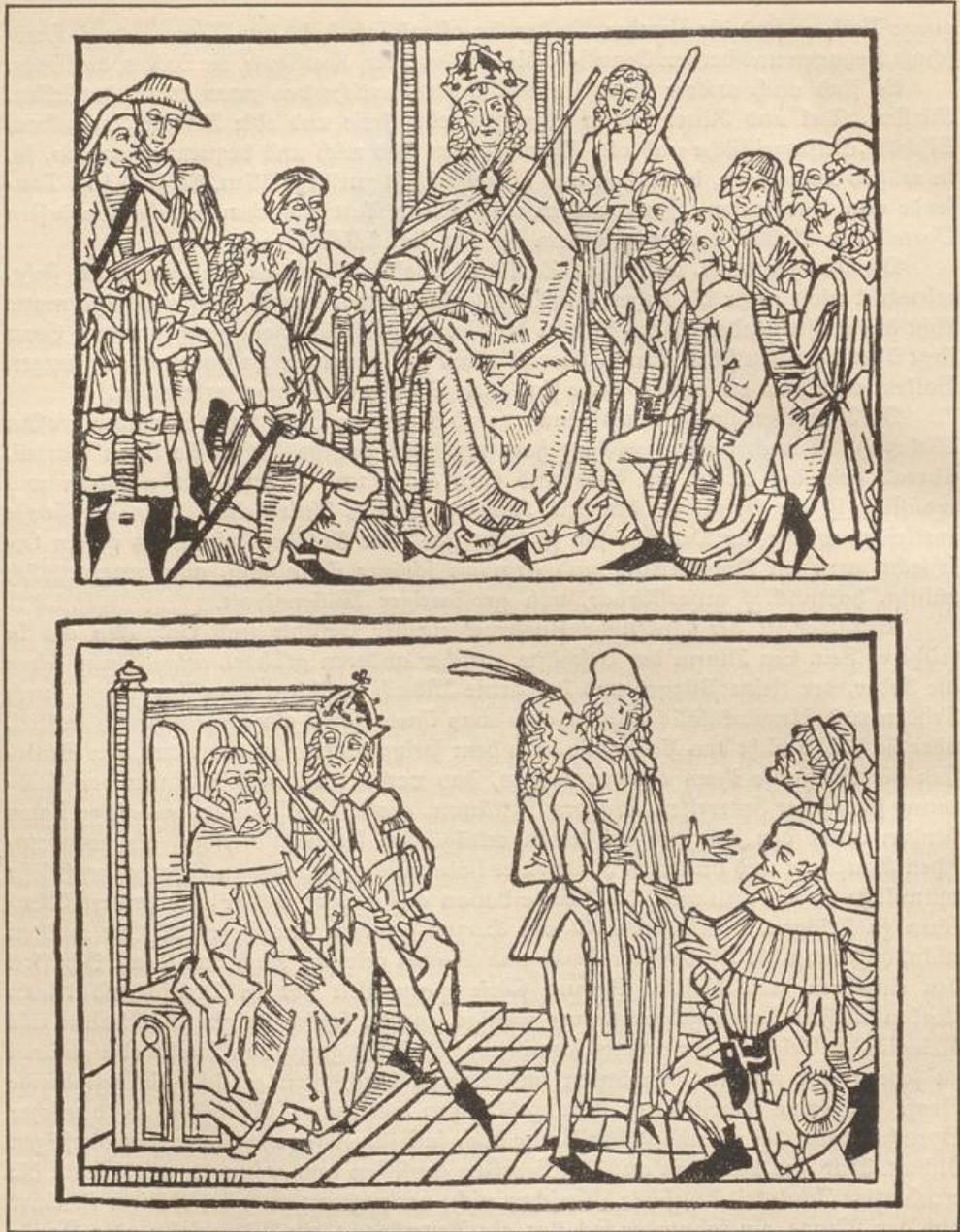
ganze Volk, es sind die Vereine. In der Genossenschaft sucht der Mann Schutz, Herrschaft, Behagen und derben Genuß, so die Handwerker, Kaufleute, die Städte, die Ritter.

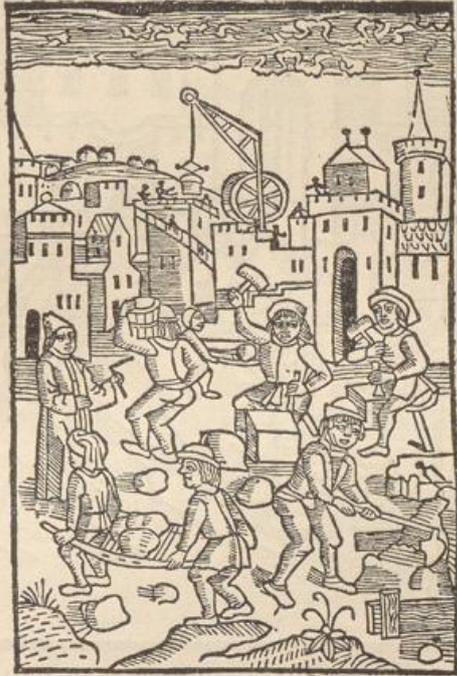
Es sind auch andere Schichten des Volkes, welche das neue Leben darstellen. Fürsten, Adel und Ritter haben aufgehört eine freie und edle Bildung zu haben, Bischöfe, Stiftsgeistliche und alte Mönchsorden sind reich und bequem geworden, ja, in wüßtes Schwelgen, in Roheit und Unwissenheit zurückgefallen. Es sind jetzt Tausende von Kaufleuten, Handwerkern und kleinen Bettelmönchen, welche den besten Vorteil des Volkes vertreten, indem sie für sich selbst sorgen.

Die Morgen Sonne, welche seit Karl dem Großen über dem deutschen Volke steht, erleuchtet nicht mehr die hohen Gipfel mit glänzendem Strahl, das eintönige matte Licht des aufsteigenden Tages fällt in die dämmrigen Täler, ein gleichförmiges Grau liegt über dem deutschen Lande, überall rührt sich darin die Tagesarbeit des jungen Volkes, aber dem entferntesten Auge sind viele Einzelheiten schwer erkennbar.

Die Menschen sind uns einförmiger und ärmer an Gemüt, der Sinn der großen Mehrzahl ist nach außen gekehrt; hart und rücksichtslos suchen sie ihren Vorteil, überall geht der Streit um Geld und Gut, Habe und Hufen, sehr nüchtern und realistisch ist der Grundzug der Zeit. Auch der Genuß scheint eines Teils der Poesie entkleidet, welche der Deutsche sich so leicht um seine Freuden spinnt. Es ist ein Geschlecht, arm an Begeisterung und arm an schöner Erfindung, aber unermülich rührig, hartnäckig, unzerstörbar, von großartiger Willenskraft.

Ärmlicher ist der schriftliche Ausdruck eigener Gefühle und Gedanken als in früherer Zeit. Ein Mann der Geschäfte, welcher anderen gebietet, ergreift nur selten die Feder, der kleine Bürger und der arme Mönch erzählen, was ihre Stadt durch Fehden und Unglücksfälle gelitten oder was ihnen sonst als ungewöhnlich auffiel, aber sie haben nicht das Bedürfnis, aus dem Privatverkehr zu berichten. Am wenigsten die Ereignisse ihres eigenen Lebens, das verdeckt dahinfließt unter der Strömung städtischer Interessen. Längere Zeiträume, große Landschaften, gewaltige Taten fanden unter den Zeitgenossen keinen erträglichen Geschichtschreiber, die norddeutschen Kaufleute und deutschen Kreuzritter haben die großartigsten Erfolge durch sehr männliche Arbeit errungen, die Kunde davon auf andere Völker und spätere Menschen zu bringen, hat ihnen nicht am Herzen gelegen. Im Gegenteil. Sie wollten nicht, daß man die Pfade ihrer Heere und Flotten erkenne. Auch das ideale Schaffen des einzelnen zeigt dieselbe Armut. Diese ganze Zeit hat in Deutschland keinen starken Dichter hervorgebracht, nur wenige, welche soviel Originalität haben wie Heinrich der Zeichner, ihr eigenes Urteil über die Welt gegen das Treiben der andern zu setzen; fast nur in Schwänken und kleinen Geschichten erreicht die gestaltende Kraft wirksame Darstellung. Die zahlreichen gereimten Chroniken in deutscher Sprache haben bei unbehaglicher Breite doch fast sämtlich rohe Form und dürftigen Inhalt. Nur das Lied, das auf den Straßen gepfiffen und gesungen wird, kann die treuherzige Innigkeit deutscher Menschen nicht verleugnen; auch der Sänger ist einer aus der Menge, ein fahrender Schüler, ein Reiterknecht, ein Bürgersohn oder Hand-





Gerichtliche Verhandlungen. (Kaufabschluß und Zeugenverhör etwa, die Bilder deuten noch eine formelhafte Gebärdensprache an. Holzschnitte [des Hausbuchmeisters?] aus Rodericus Zamorensis, Spiegel des menschlichen Lebens. Augsburg, 1475.)

Werkleute beim Bau, links der Baumeister mit dem Zirkelmaß.
(Holzschnitt aus der „Chronik von Köln“. Köln, 1499.)

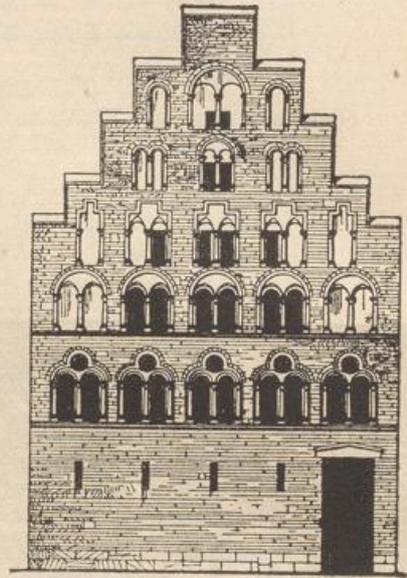
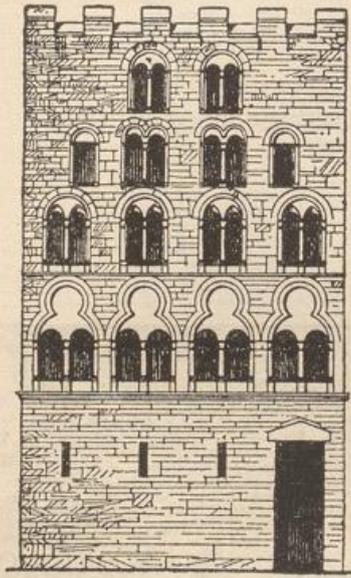


Männer mit Karre und Spaten beim Mauerbau, links der Bauleiter.
(Holzschnitt aus dem „Rudimentum noviciorum“. Lübeck, 1475.)

Hausbau.
(Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, 1526.)

Steinmehen.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)



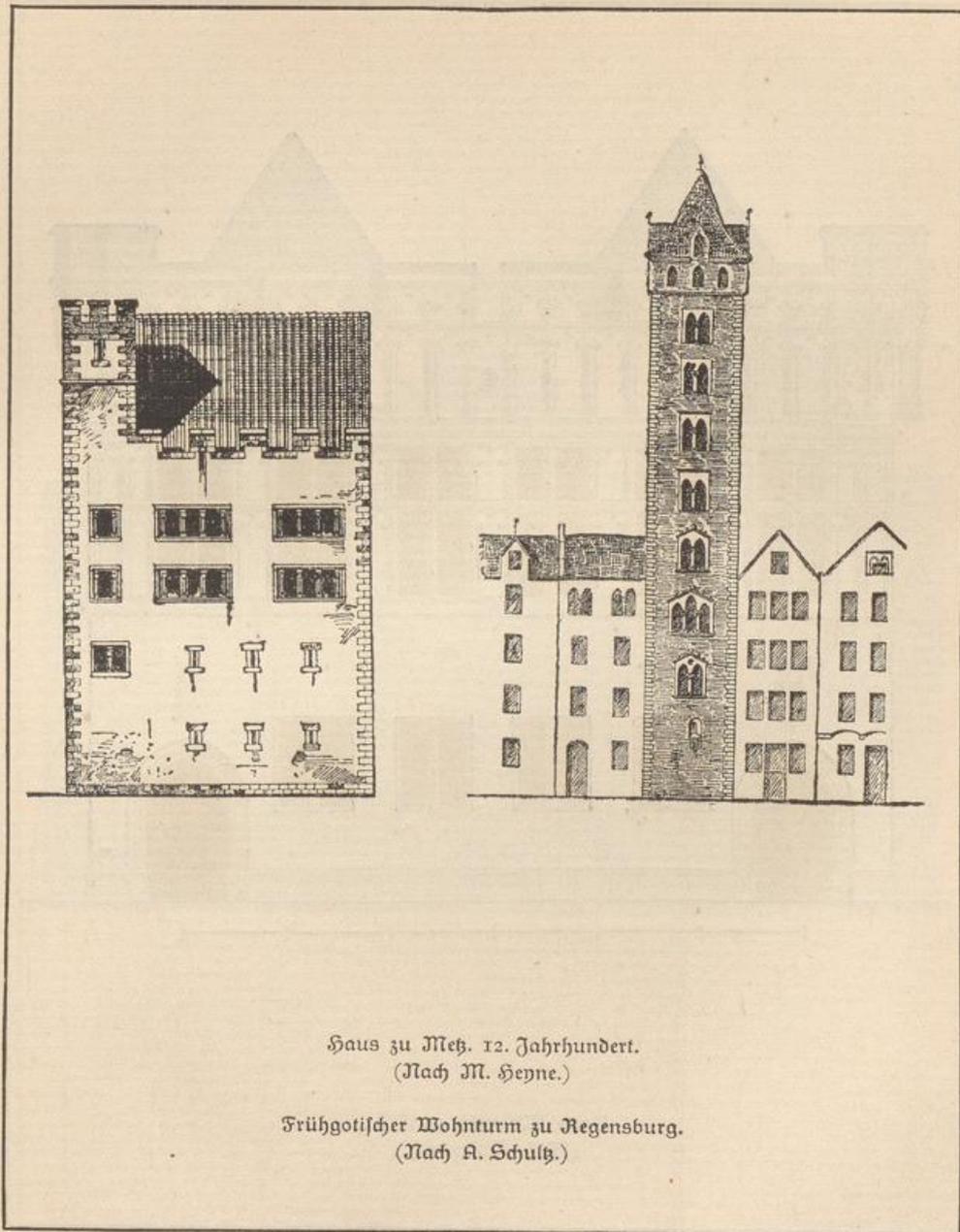


Beispiele älterer deutscher städtischer Hausbauten.

Haus am Markte zu Köln. 12. Jahrhundert.

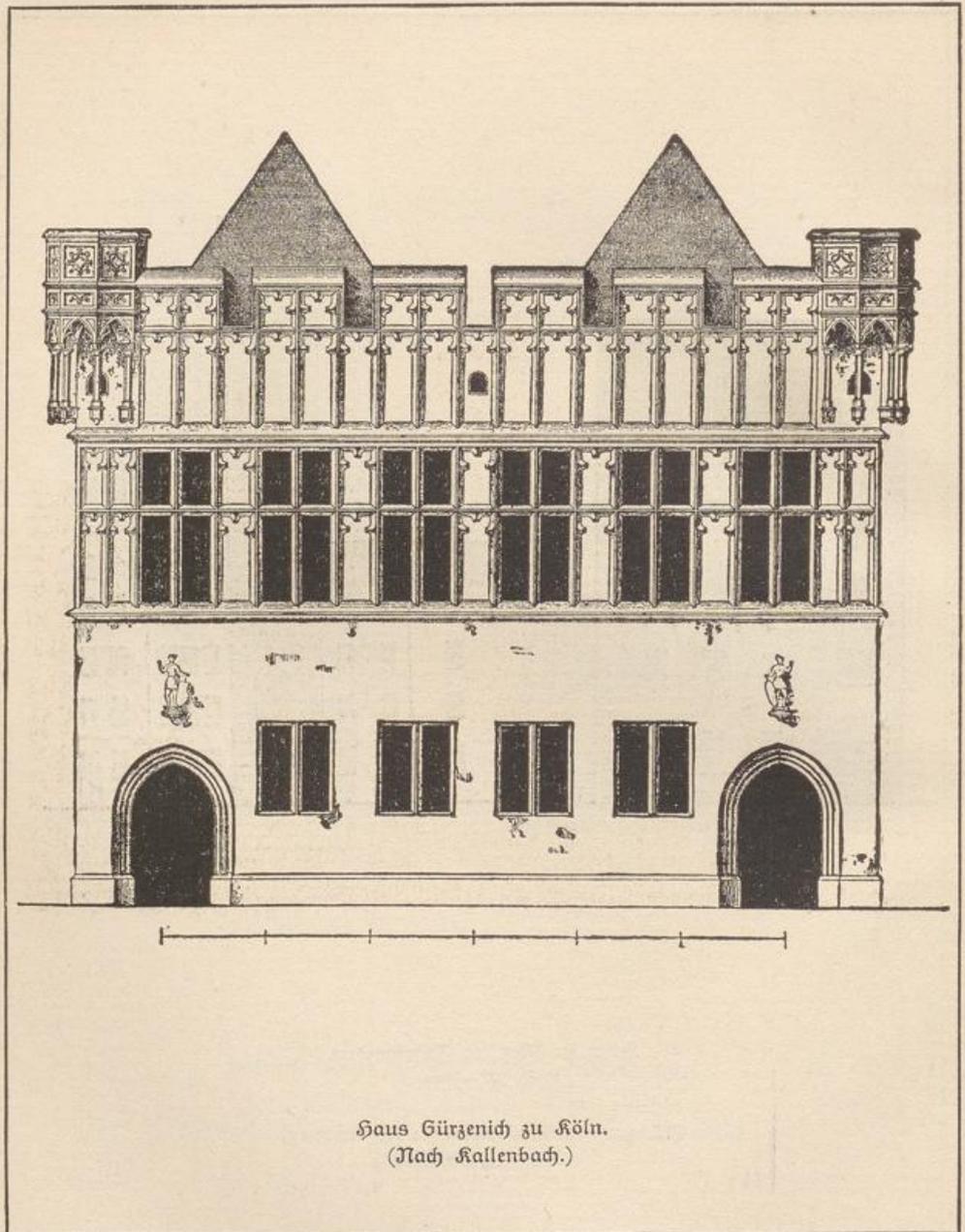
Tempelhaus in der Rheingasse zu Köln. 12. Jahrhundert.

(Nach M. Heyne.)

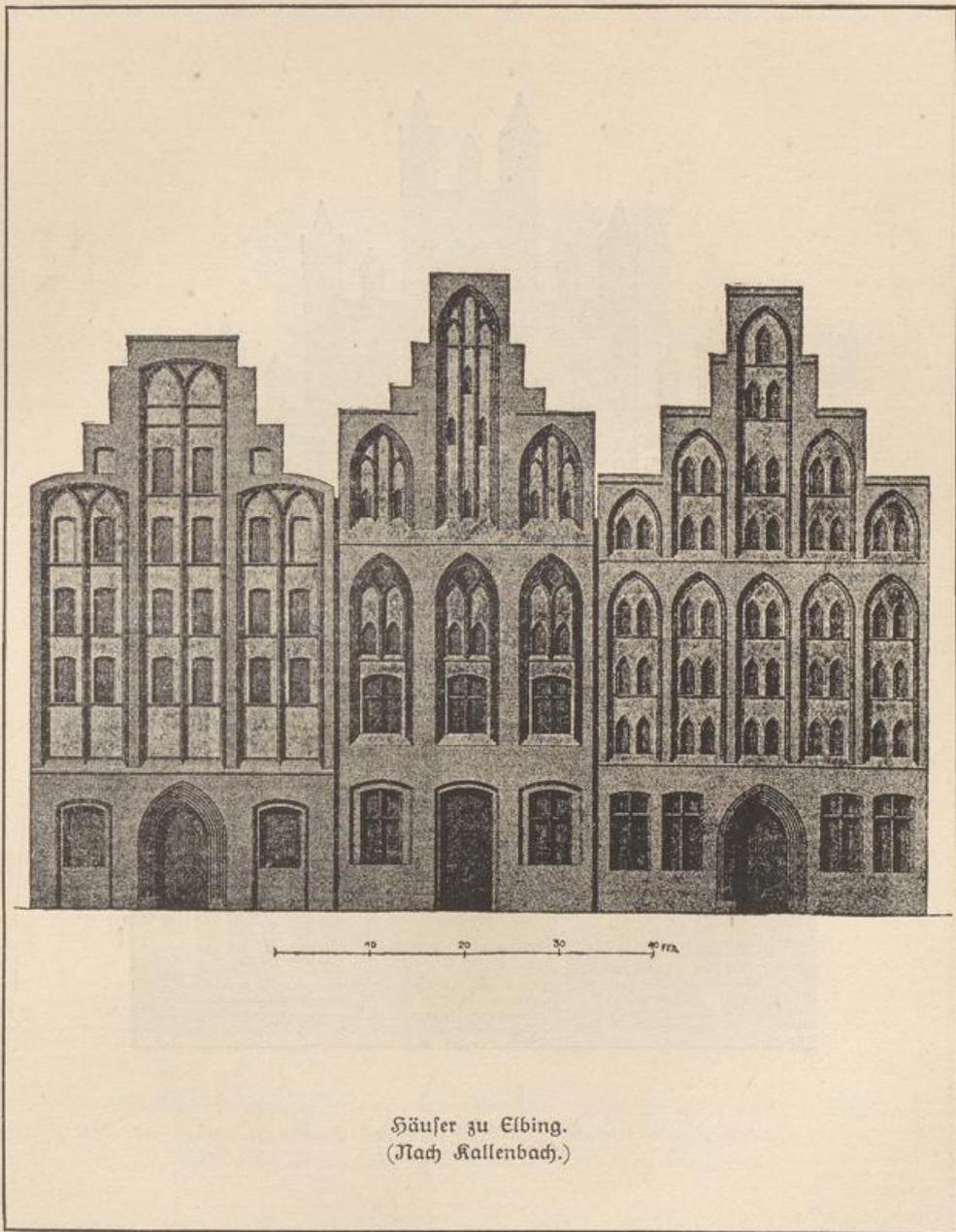


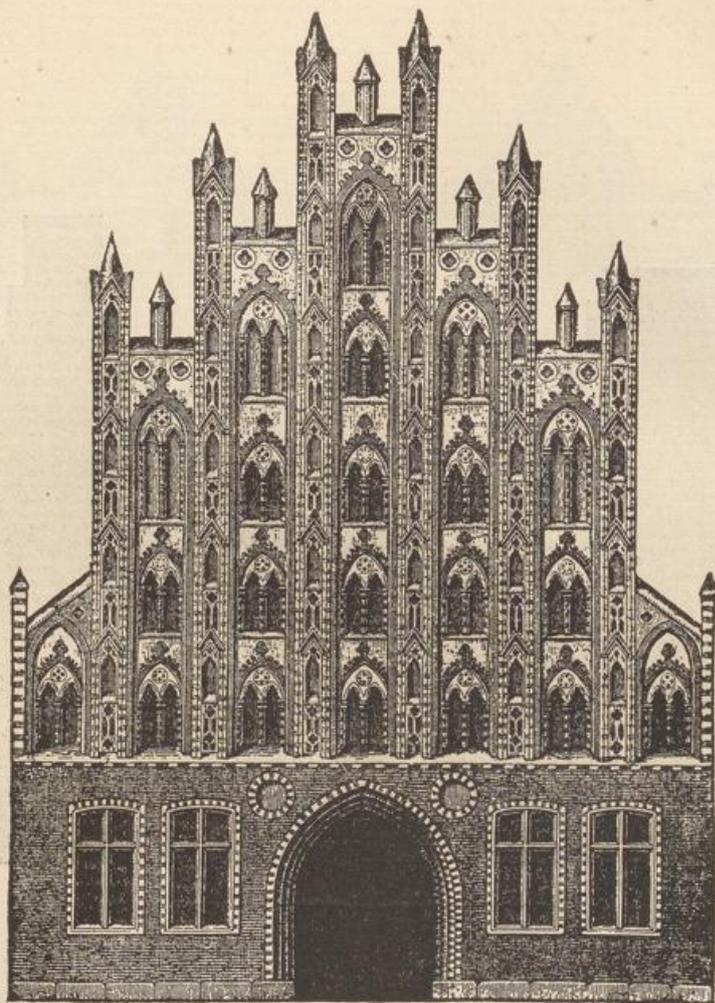
Haus zu Meß. 12. Jahrhundert.
(Nach M. Heyne.)

Frühgotischer Wohnturm zu Regensburg.
(Nach A. Schulz.)

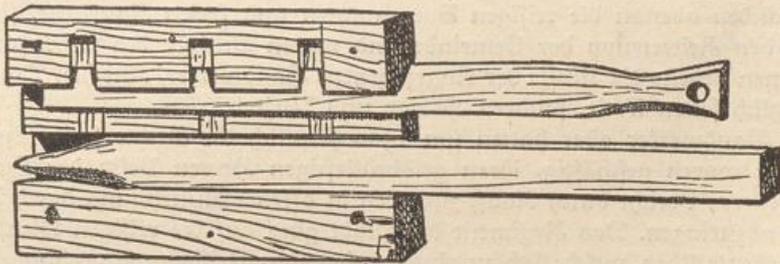
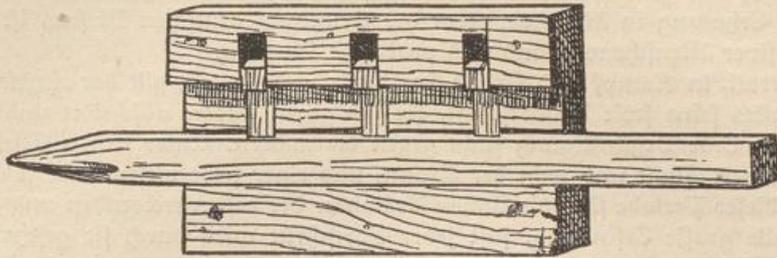


Haus Gürzenich zu Köln.
(Nach Kallenbach.)





Haus zu Greifswald.
(Nach Rosengarten.)



Mittelalterliches Holzschloß, gesperrt, ohne Schlüssel, Holzriegel unter den drei darüberliegenden Zuhaltungen und, geöffnet, mit dem Schlüssel (Swibel) über dem Riegel.
(Städtische Altertumsammlung, Göttingen. Nach M. Heyne.)

werksgefell, das sagt er wohl selbst in dem letzten Vers und freut sich, daß es ihm mit dem Liede so wohl gelungen ist.

Wo der Mann sich dem Behagen der Stunde hingibt, liebt er derben und massenhaften Genuß, an die Stelle verfeinerter Empfindung ist eine grobe Laune getreten, Neigung zu Possen und Eulenspiegeleien; sogar in das Ritual des Glaubens dringt frech das burleske Spiel der Straße, aus ernster und harter Arbeit sucht der Deutsche Erholung in Narrheit. Aber der Grundzug deutschen Wesens ist in dieser Zeit massiver Menschenverstand und praktische Klugheit.

Überall, in Kampf und Arbeit, in Poesie und Genuß, gilt der einzelne an sich wenig, alles seine freie Bruderschaft, die sich gegen andere abscheidet und bei jeder Macht der Erde Begünstigung sucht gegen die andern. Unter seinen Gesellen reitet und hämmert, singt und zecht der Mann, und einer sieht vielen andern ähnlich.

In dieser Periode sind die Städte Bewahrer der besten treibenden und bildenden Kraft, alle große Erfindung, fast jeder Fortschritt wird durch sie geschaffen oder doch gefestigt.

Unter den Sachsen- und Frankenkaisern hatte der König seine Reichsstadt, der Bischof oder Herzog seine Landstadt unter den Schutz einer Burg gestellt, sein Graf oder Dienstmann führte die Stadtreisigen, erhob Torzölle und Abgaben vom Grunde und von Verkaufsbänken, sein Schultheiß oder Vogt saß den Schöppen der Stadt vor, welche das Recht fanden über Bürger und in Händeln des Marktes. In der Stadt standen obenan die reisigen Burgmannen und freien Kaufleute, sie zumeist bildeten den Reitertrupp der Gemeinde und waren Beisitzer des Schöppengerichts, neben ihnen siedelte die Masse der Angezogenen: Handwerker, Knechte, Tagearbeiter, ursprünglich selten Freie, sondern Hörige und Unfreie.

Die Handwerker aber hatten um 1300 sämtlich die Rechte freier Leute. Und die Städte waren geschäftig, ihren geldbedürftigen Herren Besitz der Burg, Zollrecht, Steuern, Gericht durch Kauf, zuweilen in offener Auflehnung durch Blut und Waffen abzurufen. Das Regiment der Stadt ging auf die reisigen Dienstmännern und Kaufleute über, welche sich zu einer regierenden Aristokratie verbunden hatten. Die reisigen Burgmannen, welche gewöhnlich in der Stadt oder in der Markung ein festes Haus zu Lehn besaßen, suchten, wie ihre Genossen auf dem Lande, den Ritterschild, sie waren die Vornehmen in jeder ansehnlichen Stadt, außer wo sie durch Bürgerzwist ausgetrieben waren, wie eine Zeitlang in Köln, oder wo sie sich gar nicht einbürgern durften, wie in Hamburg, und noch bestand in vielen Städten ein verfassungsmäßiger Unterschied zwischen ihnen und den Kaufleuten. Wer Handellshaft trieb, durfte nach Lübischem Recht nicht Mitglied des Rates werden, und Spuren ähnlicher Zurücksetzung des Kaufmanns finden sich in anderen alten Stadtrechten^{48a}.

Dafür gab es nach Auffassung jener Zeit einen unwiderleglichen Grund. Der Kaufmann konnte seinem Beruf nur in des Königs Frieden nachgehen, er bedurfte den Schutz anderer und konnte nicht Schutz gewähren wie ein Ritter. Wenn er mit

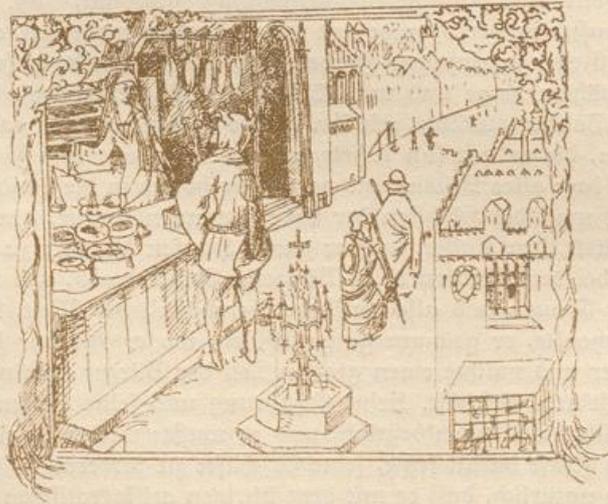
seinen Wagen und Knechten auf der Reichsstraße dahinfuhr, sollte er sein Schwert nicht an der Seite tragen, sondern am Sattel, damit er es etwa gegen Räuber ziehen konnte. Bot er an fremdem Markt seine Waren feil, so fand er nur Sicherheit durch den Königsfrieden, er war nach alter Anschauung durch sich selbst in fremdem Lande rechtlos, er konnte kein Lehn erwerben und wurde neben dem Juden und dem fahrenden Manne genannt; in der Fremde war er Händler, dessen Heimwesen man nicht kannte, der große Kaufmann wie der heimatlose Krämer hatten nur das Marktrecht. Das verschlechterte sein Ansehen.

Aber der reisende Kaufmann war auch in seiner Heimat nicht wohlgeeignet, im Rat zu sitzen, denn er war einen großen Teil des Jahres auswärts, vielleicht in Italien, in Polen, unter den Nordleuten. Es erschien nicht sesshaft und bürgerlich, daß er umherschweifte und in der Fremde seine Barschaft mehrte, und man behauptete, daß ihm bei der häufigen Abwesenheit nicht immer die Ordnung seines Hauses gedieh; kam er von weiter Fahrt zurück, so fand er wohl unerwartet einen neuen Inlieger in der Wiege seines Hauses, oder die gestorben, für deren Zukunft er Gut erworben.

Aber derselbe Mann war an Weltklugheit leicht den Fürsten und Bischöfen überlegen, er kannte Sprache, Recht, Sitten der fremden Völker, war an ein hartes Leben in Gefahren und unsicheren Rechtsschutz gewöhnt, zäh, gewandt, unerschrocken. Er wußte in der Fremde mit jedermann zu verkehren, mit dem König und dem wilden Reiter in einsamer Herberge; überlegen wußte er seinen Vorteil zu verfolgen, mit spähem Auge und unablässiger Selbstbeherrschung. Und er brachte heim, was einen Zauber ausübte, wie ihn unsere geldreichere Zeit gar nicht begreift. Die Kostbarkeiten, die er mit sich führte, waren Sehnsucht und Poesie von jedermann, durch ihn kam alles Seltene und ganz Unerhörtes in die Landschaft; er besaß das Geld, womit man die Höchsten der Erde gewinnen konnte, den Papst, daß er Nonnen verheiratete, den Kaiser, daß er ganze Haufen Unedler zu Rittern machte und Pate stand bei den Kindern eines Bürgers. Geld erwarb, wie man klagte, die Liebesgunst edler Frauen und alle denkbare Herrlichkeit der Welt. Der Kaufmann verlieh und verschenkte, er gewann guten Willen, wo er ihn nur brauchte, kaufte Häuser und Güter und machte einen großen Teil der Bürger abhängig von seinem Wohlstand und seinem Geschäft. Seine Erfahrung und seine Geldmittel waren der Stadt in gefährlicher Zeit unentbehrlich, und er wußte wieder zu machen, daß die Stadt ihre ganze Kraft daran setzte, seine Geschäfte zu fördern.

Es war also natürlich, daß er mit dem übrigen aristokratischen Teil der Stadtbevölkerung eng verwuchs. Auch die Familien alter Lehnsleute und Burgmannen in der Stadt trieben Kaufmannschaft. Der eine Sohn trug den Schild und besaß Lehngüter, der andere ritt mit den Frachtwagen auf der Straße; wer nicht selbst reisen wollte, legte einen Teil seines Vermögens in Genossenschaft zum Handel an, oder er ließ seine Söhne, Vettern, Diener reisen und saß als großer Herr im Rat.

In wenigen Städten überdauerte der alte Unterschied zwischen den Familien der großen Geschlechter das 14. Jahrhundert.



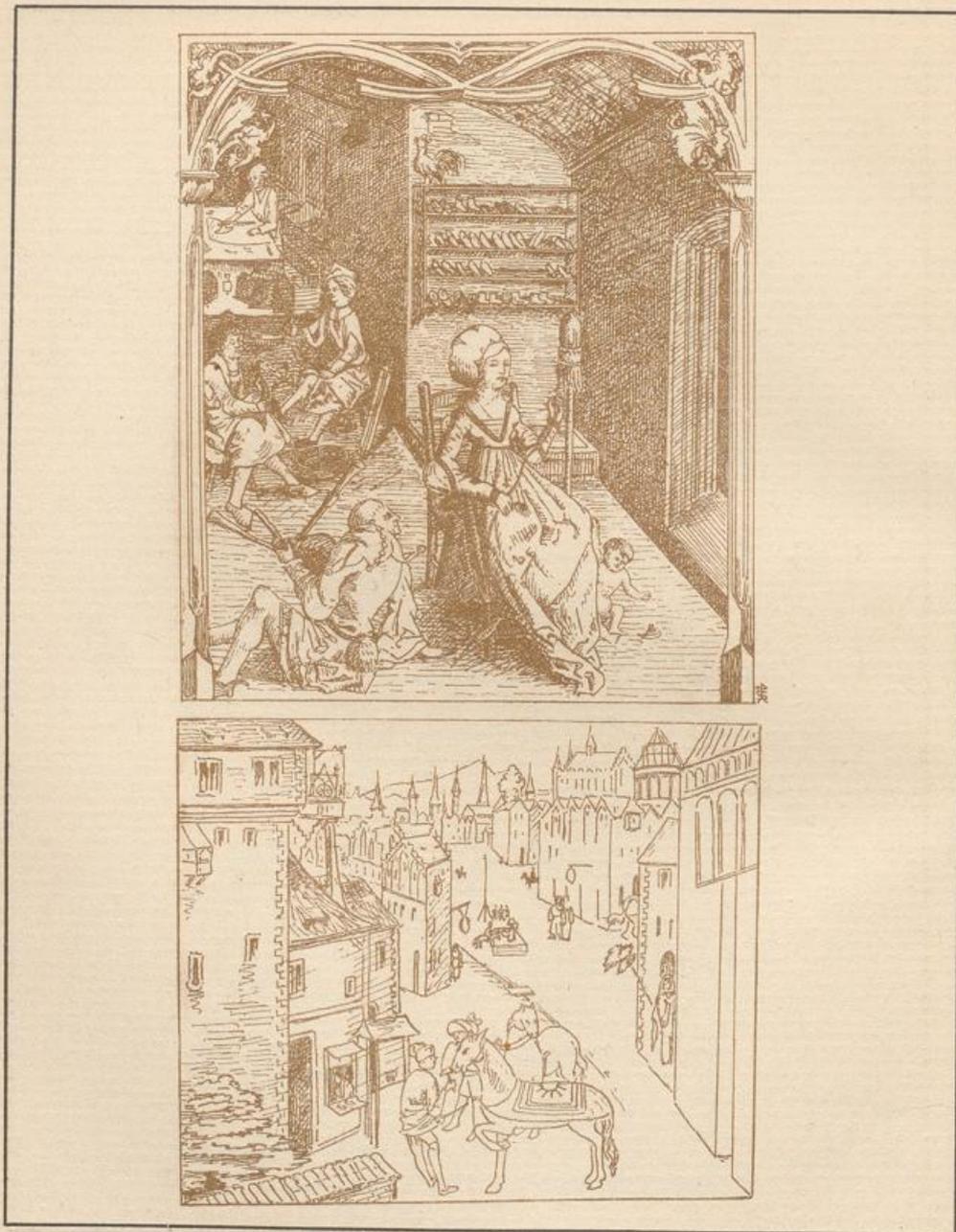
Gewerbliche Tätigkeiten.

(Aus dem Coder picturatus des Balthasar Behem, 1505. Bibliothek, Krakau.

Nach A. Schulz.)

Kaufmann. Krämer. Goldschmiedewerkstatt. Schneiderwerkstatt. Schusterwerkstatt. Huf-
schmiede. Glockengießerei. Tischlerei. Malerwerkstatt.







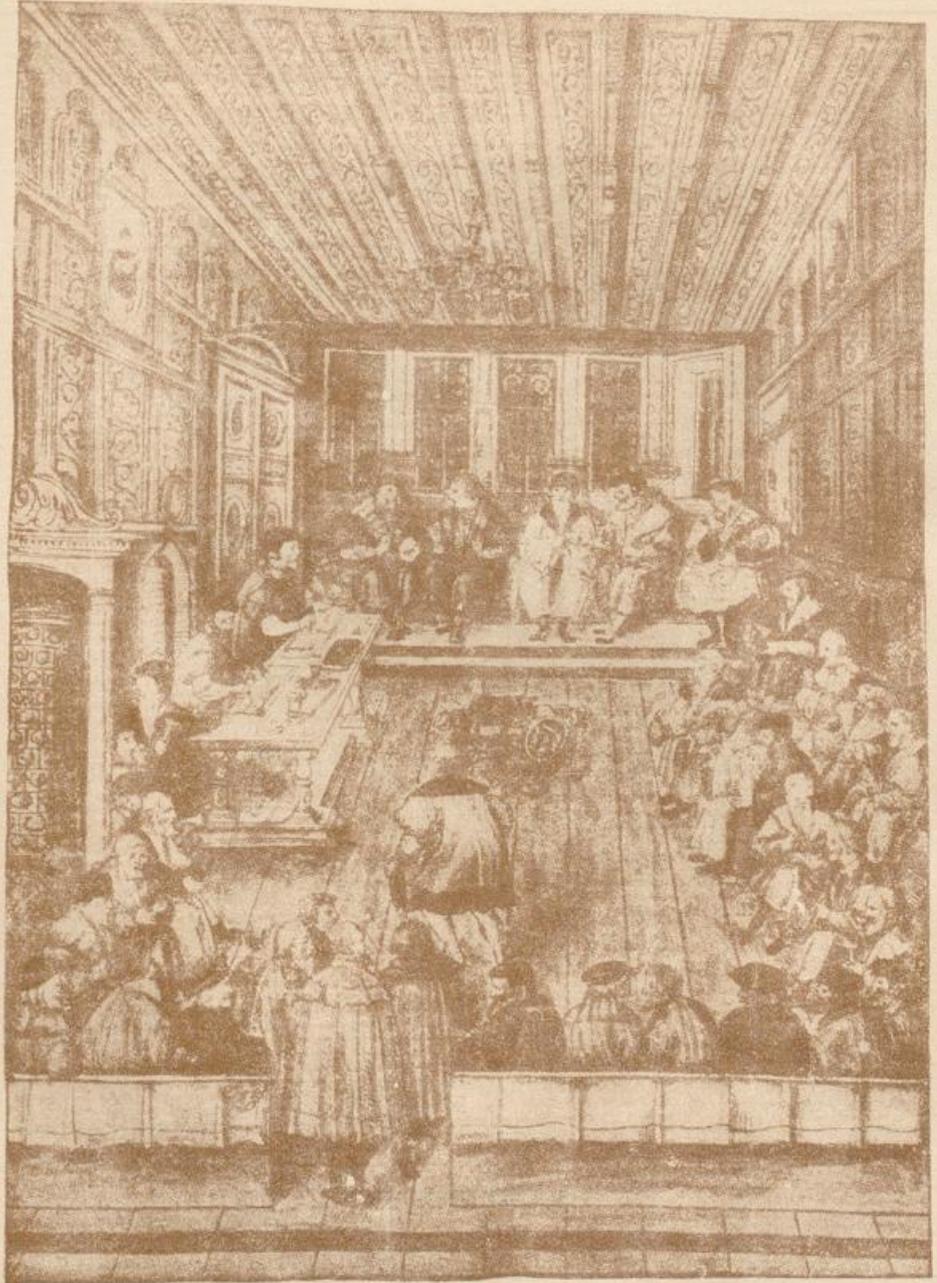
Gewerbliche Tätigkeiten.



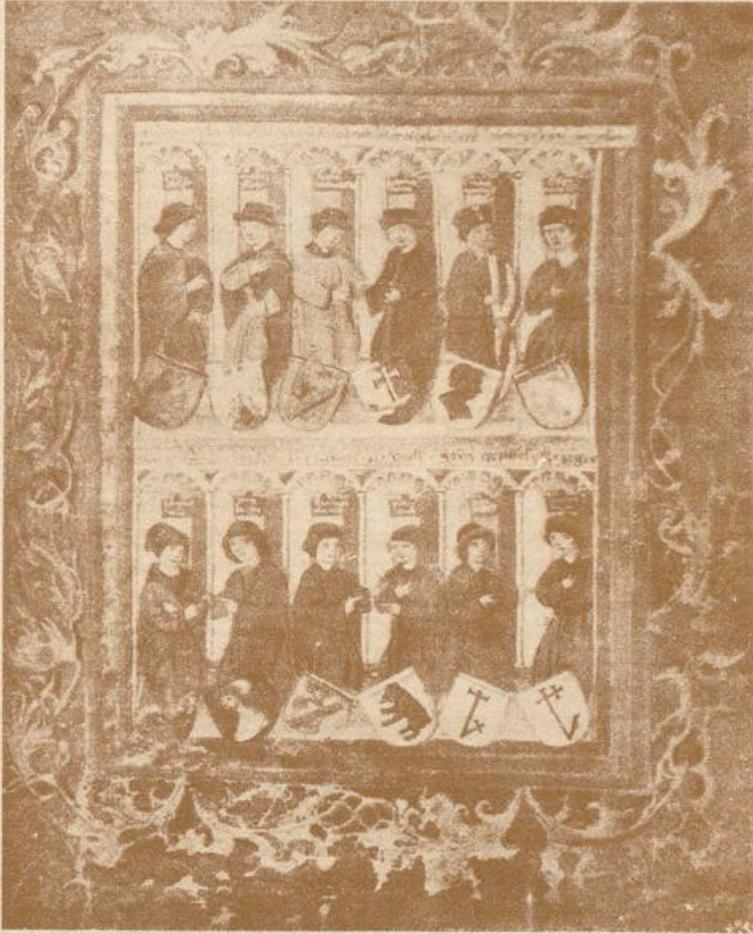
Gewerbliche Tätigkeiten.



Gewerbliche Tätigkeiten.



134



Übergang des Stadtrechts zu Augsburg an die Zünfte. 1368.
(Handzeichnung aus „Das Behaim Ehrenbuch der Reichsstadt Augsburg“.)

Ratsherren. 15. Jahrhundert.
(Aus dem Privilegienbuche von 1493 im Rathause zu Ingolstadt.)

Ritterbürtige der Stadt und Kaufleute sind eng verschwägert, ihre Blutsfreunde sind in anderen Städten mächtig, sie regieren die Städte im Frieden, führen häufig die bürgerlichen Heerhaufen im Kriege, sind einflussreiche Staatsmänner am Kaiserhofe. Auch gesellig schließen sie sich gegen die übrige Bürgerschaft ab. Die Kaufleute haben ihre besondere Innung und ein Heiligtum — schon um das Jahr 1000 ist in Magdeburg eine Kirche der Kaufleute —, ihre Söhne behaupten Stellen in den geistlichen Stiften der Stadt, sie leben stolz, reichlich, gastfrei in ihren Trinkstuben und Höfen. Durch sie werden die großen Bündnisse der fränkischen, schwäbischen, rheinischen Städte, der Hanfa möglich, sie bilden seit 1300 die Geldmacht Deutschlands.

Neben den Geschlechtern stand die regierte Bürgerschaft, gegliedert in Innungen, in diesen die Männer des besitzenden Mittelstandes als die Herren. Die Innungen waren Genossenschaften derer, welche ähnliche Erwerbsinteressen hatten in Handwerk und Kramhandel, auch sie hatten gemeinsamen heiligen Altar oder Kapelle, um das Wohl ihrer Mitglieder im Jenseits zu fördern, und eine Kasse zur Unterstützung für Kranke und Hilflose und zu ehrlichem Begräbnis.

Wer Handwerk gewinnen wollte, der mußte wenigstens drei Jahr als Kind lernen, bevor er Knecht wurde. Als Knecht arbeitete er dann nach Handwerksordnung bei einem andern, der das Handwerk selbständig betrieb. Schnell wurde das Wandern der jungen Gesellen Brauch und Gesetz. Es war sicher uralte, wir finden es aber erst seit dem 13. Jahrhundert erwähnt.

Einst hatten die Handwerker im Hofe oder unter der Burg eines Herren gegessen, da war denen von gleichem Gewerbe ein oder mehrere Meister gesetzt worden^{48b}; seit die Handwerker persönliche Freiheit und selbständige Ordnung ihres Handwerks gewannen, wurde bei den meisten Handwerken Meister allmählich ein Ehrentitel nicht nur der Innungsvorsteher, sondern jedes, der das Handwerk mit Bürgerrecht in selbständigem Haushalt betrieb. Nur in der großen Genossenschaft der Bauhandwerker, welche in ihrer Bauhütte gern Maurer, Tüncher, Zimmerleute, Steinmetzen vereinigte, blieb der Name Meister länger ehrende Bezeichnung des obersten Vorstehers, der um 1300 wohl einer aus den Geschlechtern war.

Nicht jeder Handwerker der Stadt brauchte um 1300 zu der Innung seines Handwerks zu gehören, nicht jedes Handwerk war als Innung geeinigt, und nicht jede Innung bestand aus Männern desselben Handwerks, oft waren mehrere zu einer Bruderschaft verbunden. Und noch machte die Stadtgemeinde den Anzug fremder Arbeiter leicht. Da bemühten sich die Innungen zuerst durchzusetzen, daß jeder, der ihr Handwerk trieb, Mitglied ihrer Bruderschaft werden mußte, demnächst, daß eine Aufnahme in die Bruderschaft abhängig wurde von den Vorschriften, welche sie für Lehre und Ausübung des Handwerks gesetzt hatten.

Dieselben Genossenschaften hatten seit früher Zeit auch eine militärische Bedeutung, denn der Bürger war verpflichtet, unter dem Banner seiner Innung Kriegsdienst zu leisten, die Knechte, wie es scheint, in leichterem Rüstung. Die Bür-

ger auch darin im Gegensatz zu den Geschlechtern, daß sie in der Regel zu Fuß kämpften.

Endlich, jede dieser Innungen war nach deutscher Weise eine Schwurgenosenschaft, deren Mitglieder gelobt hatten, „Liebe und Leid“ miteinander zu tragen, sie umfaßten mit ihren Knechten und abhängigen Leuten die große Mehrzahl der Städter; jedem einzelnen Meister waren die Genossen seiner Werkstatt und seines Hofes wieder durch Gelöbniß verbunden. Eine Bürgerschaft, so fest gegliedert, in dem Selbstgefühl des Wohlstandes und physischer Überlegenheit, konnte auf die Länge nicht ertragen, von der Regierung der Stadt ausgeschlossen zu sein. Die Geschlechter aber gaben Veranlassung zu gerechten Beschwerden, ihr Regiment wurde als hart und parteisüchtig verklagt und ihre Verwendung der Stadtgelder als höchst gewissenlos. Sie wählten aus ihrem kleinen Kreise den Rat, oder der Rat, dessen Mitglieder jährlich wenigstens teilweise wechselten, bestimmte selbst die Nachfolger. Gegen diese alten Schäden, welche überall der Herrschaft regierender Familien anhängen, vereinigten sich die Innungen sämtlich oder in der Mehrzahl zu Klagen, endlich zu offenem Aufstand. Kaum eine Stadt auf deutschem Boden, in welcher nicht Bürgerkrieg die Straßen blutig färbte und die Ratsstühle umwarf; in den meisten Stadtmauern wechselten wilde Aufstände und erzwungene Teilnahme der Handwerksmeister am Rat, gänzlicher Ausschluß der Geschlechter von der Regierung und kurze Zeiten einer patrizischen Wiederkehr. Aus diesen inneren Kämpfen erwuchs eine gemischte Verfassung, welche den Innungsgenossen eine Teilnahme am Schöppengericht und der Verwaltung sicherte, den Geschlechtern doch den Hauptteil der Geschäfte überließ, aber mit dem Gefühl größerer Verantwortlichkeit.

Freilich war in den Städten noch weniger möglich als auf dem Lande, den Ubergang aus einem Beruf und Stand in den andern zu hindern. Wer heut Handwerker und Zunftgenosse war, wurde morgen Kaufmann und konnte in wenig Jahren Reichthum und Bedeutung gewinnen, welche ihn zum Eidam alter Geschlechter machten; und wieder einzelne Geschlechtsgenossen versanken in Dürftigkeit oder traten in das Handwerk ein. Zumal in den Ehen war Ebenbürtigkeit gar nicht zu erhalten; dieser Umstand verdarb dem Geschlechter in der Folge das Turnierrecht, aber er sicherte ihm auf Jahrhunderte die Verbindung mit neu angesammeltem Kapital und führte unablässig frisches Blut in seine Häuser. Wer das Leben der vornehmen Stadtfamilien in diesem und den nächsten Jahrhunderten mustert, der bemerkt mit Verwunderung, wie schnell — verhältnismäßig — die Namen der Familien in einer Stadt sich ändern, sie sterben aus oder ziehen weg und neue Namen treten an ihre Stelle. Und dieser Wechsel wird auffälliger, da die Ehen der Geschlechter, früh geschlossen, bei verhältnismäßig größter Sicherheit des Lebens häufig einen erstaunlichen Kinderreichtum zeigen. Es war wohl ein seltener Fall, daß Konrad, der Ahnherr der Stromer in Nürnberg, von drei Frauen 33 Kinder hatte, sein Sohn 15 Kinder, und wieder dessen Sohn 18 Kinder, welche den Vater überlebten. Aber auch in anderen Familien war die Vermehrung oft ungewöhnlich

So sich ein mensch mit der seuchen der pestilenz beschwert empfinde mit einerley anzeygunge. ader das ym auffgefaren sey. an welche teil des leichnams das sey. Der selbige sal also balde vor dem schlosse vnder xj stüde dy wasser in solcher weise gebrauchen also Wan sal nemē das groser gleslein mit. seiwaser. vñ das in einē warmē wasser warmē als warm mā dy hāt dar ā erleidē k̄a dornoch sol man nemē das kleiner gleslein mit seim wasser vñte ezu dē āderen wasser giffen vñder einander vermische gar auß trinken vñte sich zu bette legen wann ezudegten. vor schlosse enthalden nicht of decken noch entplößen wann das wer tölich. vñte sal ganczer stunden drei schwitzen gar auß so lange d̄ schweiß fleust So man als balde nicht schwitzen kan sal man mit dem electuario noch folgen bey eyner halben stunde noch den wasserē So muß erschwizen on ezueiffel. Auch sol man sich dy weil d̄ schweiß fleust von trinken enthalden vñte noch dem schweiß aufsten vñte sich von schlossen enthalden des aller lengist so man kan vñte mag bis nach mitternacht. vñte ob man sich noch mer beswert befundet sol man vulge thun mit einem trankc als sich geburt mit der purgacio vñte pflaster. So man aber nicht mer krankheit sulet so bedarf man des nicht Also ist mā durch dy hulfe gotes zu nesten vñ dnreh dy craft des edelē wassers gācz genessē indē vale

Arzneizettel gegen die Pest. Einblattdruck. 15. Jahrhundert.
Gebet zu Minus gegen die Franzosenkrankheit.
(Flugblatt. Holzschnitt von W. Hamer aus Nürnberg. U. 1475.)



Unverhoffter barmhertiger ewiger got sich uns an mit den
 augen deiner barmhertigkeit vnd verleihe uns das wir durch dz
 forbiten vnd verdien des heiligen weyhens sancti Meini vor
 der sorglichen krankheit der blattern barmhertiglich werden be-
 freuet durch unsern Herren Amen.

Der heilig lechtiger Sanctus Meinus wirt in Welische lande
 angerufft vnd gebetten für die grausamluch krankheit der
 blattern in Welisch genant mala saniosa
 Woffhangt Bomer

stark; und es sieht aus, als ob die Jugendkraft der Nation damals, wo der einzelne weniger galt und mehr gefährdet war als jetzt, leichter einen Überfluß an Menschen hervorbrachte, welche zu vielen Tausenden über die Elbe und Oder und talab der Donau ziehen konnten und die ungeheuren Verluste einer Pest in den Jahren 1349 und 1350 ergänzten.

Auf einer fast unabhgbaren Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse regt sich die gestaltende Kraft in den Städten, jede Stadt hat ihre eigene Geschichte, in keiner ist Recht, Entwicklung, Schicksal den Nachbarstädten völlig gleich. Jede der größeren bildet einen kleinen Staat, hat eigentümlichen Anteil an der großen Entfaltung der Gewerbstätigkeit in den nächsten Jahrhunderten und zeigt dem Beschauer einen eigenartigen Charakter. Zuweilen gliedert sich das Leben einer Landschaft durch zwei Hauptstädte, in Schwaben sind Ulm und Augsburg, in Franken Nürnberg und Frankfurt, welche als Reichsstädte das ältere Bamberg überwachsen, in Bayern das herzogliche München und das freie Regensburg, welches um 1300 neben Erfurt wohl die größte Stadt Deutschlands war, die Mittelpunkte der Landschaften. Dann die beiden Endpunkte des Elsaß, Basel und Straßburg, in der Schweiz Zürich und Bern, am Mittelrhein Mainz und Köln, daneben die alte Kaiserstadt Aachen, unter allen Reichsstädten am meisten durch kaiserliche Privilegien begnadigt. In Thüringen Erfurt und an der Elbgrenze Magdeburg, im Gebiet der Saale Halle und Leipzig, an der Nordsee Hamburg und Bremen, an der Ostsee aber die jüngste der Hansaschwester, welche alle an Macht und Ruhm überwuchs, die Furcht der Könige, Lübeck. Endlich in dem östlichen Deutschland, das fremdem Volkstum abgerungen war oder jetzt kolonisiert wurde, an der Donau der große Markt Wien, an der Moldau das vieltürmige Prag, welches durch ein halbes Jahrhundert für die Hauptstadt Deutschlands gelten konnte, und noch weiter im Osten der neue Markt Breslau, erst vor kurzem nach deutschem Stadtrecht geordnet, aber bereits ein wichtiger Vorposten deutscher Kultur.

Bei großen Verschiedenheiten ist doch sehr auffallend, wieviel Gemeinsames diese Städte in Aussehen und Wandlungen haben. Nicht nur in den Ordnungen, welche eine Stadt von der andern entlehnt, auch in den inneren Kämpfen, den Fehden mit äußeren Feinden und in der Veränderung, welche ihre Verfassung und ihre Erwerbsverhältnisse erfahren, steht das Gleichartige für uns obenan. Deshalb wird hier der Versuch gemacht, das Tagesleben einer ansehnlichen Stadt im Anfang des 14. Jahrhunderts in kurzem Bilde zu schildern. Wie wenig ein Tag, der ruhig verläuft, in dem Leben einer Stadt bedeutet: uns, den späten Nachkommen, gewährt er doch manchen lehrreichen Eindruck, welcher vielleicht dazu hilft, das Fremdartige jener Zeit zu verstehen.

Noch liegt die Stadt um 1300 zwischen Wald und Wasser, von Holz, Teich, Bruch und Heide umgeben. Aus der Heide führt die Straße durch die Landwehr, einen Wall mit Graben, der die Flur und ihre Gemarkung in weitem Kreise umzieht, der Wall ist mit Dornengebüsch und Knicken besetzt, die Feinde abzuhalten.

¶ Wie sich der mensch halten sol wider die pestilenz. Vnd auch wie er sich regiren sol wenn sy ist. Vnd dar rat soll man die überleben. 2c.

¶ Item das leben des menschen ligt an dreien enden. des ersten in dem hirn. in dem herzen. vnd in der lebern. Dar umb wenn ein mensch innen wirt des gebresten als bald so sol man ym lassen auff der haut zwischen dem daumen vnd dem zehger.

¶ Item wülden sy die auff d' schultern oder auff den nach so kām es aber von dē hirn. so laß ym aber auff der hant zwischen dem minsten vinger vnd dem nächsten darbey. das zeucht die gift da dannen.

¶ Item empfindst du des gebresten vnder den lüchsen o d vnder den armen so kumbt es von dem herzen. so sol man ym bald lassen auff dem arm auff der median. es sey spat oder frū. er sey iung oder alt. doch vnd. lxx. i. i. i. vnd oben. vj. i. i. i.

¶ Item wiet es bey der gemachten an den painen. so laß an den füßen inwendigs vor dem knoden an den nechsten zweien aden. so zeucht es das vergift plüt von der leber. So die leber vergift wirt so erzeigt sich der gebrest an den painen nahent bey der gemachten.

¶ Item erzeigt sich aber d' schad an den diehen das kumbt von den niere. so laß bey d' minsten zehen vnd der zehar darbey.

¶ Item an welchen enden sich der gebrest erzeigt an der selben seitten sol man lassen. Dan ließ man ym an der an den seitten das precht grossen schadē. das güt plüt würd dem leib engogen vnd das pöß vergift plüt kem an sein stat. Vnd als bald ein mensch des gebresten er empfindet so sol er vō stund an lassen. Doch verr dannen ist das pest.

¶ Item nym habemel ein hant vol vnd seüß das in essig. also das es in güter dicke weerd. vnd nym ein lot d' ackers. ein lot zerriben saffran. vnd rür das vnder ein ander. mach dar aus ein pflaster auff ein willē tuch vñ leg das über den gebresten so er das ymmer wermest er leiden mag. vnd laß dar auffligen. vj. stund ee du es ab nimmest.

¶ Item ist d' gebrest vnder dē pflaster welcher. auff o d' n. da so ist der mensch gesichert das er des gebresten nit für bet. so sol man ym ein seichs pflaster wider dar über legen. als vor stat.

¶ Item man sol ym geben meridat mit essig zürincken des tags zu vier malen. Vnd mag man den meridat nit gehalten so geb man ym triackers mit essig vnd mit safran gemischt das stillt die pößen gifft. Vnd ob der siech hig bet so gib ym das zürincken.

¶ Wie sich der mensch regiren sol zu der zeit der pestilenz. 2c.

¶ Item die weil der mensch gesind ist so sol er zu vier malen nach einander lassen. Des ersten so das zeichen ist in der wag so sol man lassen auff dem daumen die haubtader Item so das zeichen ist in dē schüngen so laß die median

Item so das zeichen ist im wider so laß auff den füßen bey der minsten zehen. Item so das zeichen ist im wasserman so laß die auff den heiden die goldader. Item die vier läusen solt du in einem monat volbringen.

¶ Item du solt nemen ymber langen yffesser. zimmit. galgan. muskatnuß. yedes ein halb lot. pibenel. raanten. salney. yedes ein lot. matig. Kabetlin. paristödner. cardemomil. yedes ein quintin. wechalterper ein lot. ein halb lot saffran. das alles zu samen temperir mit prantwein.

¶ Item die vorgeschribē wasser ist güt für die pestilenz für alle pöße vergift. vnd für allen giftigen lufft. für allen pößen geschmack vnd rämpff. vnd ist güt für dē haubt vnd krefftiger das herz. vnd sterckē den magen. Vnd ist güt für all pöß feucht gebresten. Vnd wenn die wasser so higig ist so bewegt es vnd enginda die pößen hig in dem menschen. danon sol man es all morgen prauchen so vil als in ein nusschal mag.

¶ Item magst du des wassers nit gehalten so sol du alle morgen. ig. wechalterper nüchter essen. Oder als vil d' ackers als ein pon zerriben in essig.

¶ Item man sol sich vast hüten vor überiger fülle. vor allen päden. besunder vor padstuben. Vor trübem lufft als nebel vnd regen. vnd vor nachlüfften. Vor zorn vnd vnmüt. vor pößen geschmack. Vor kaltem wasser vnd milch. vnd vor allem steinobs. vnd trag den harm nit lang bey dir. Vnd nym ye zu. iiii. oder. v. tagen pillulen pestilenciales. vnd trinck on durst. vnd hüt dich vor überiger vnkeißeit. vñ vor überiger vorcht. vor künbisen vnd vor erdöpfeln.

¶ Item an dem morgen so du auff standst so erpüch deine gelider mit züwaß. vnd leg dich warm an vnd ergang dich wol. vnd piß nit lang nüchter. vnd wassch dein hend dick in gesalznem wasser vnd laß sy selber trincken. vnd verheb kein scheiß noch pößen plast. Vnd vermü dich nit mit keiner arbeit noch mit andern sachen. Wñ hab haubt vnd süß warm.

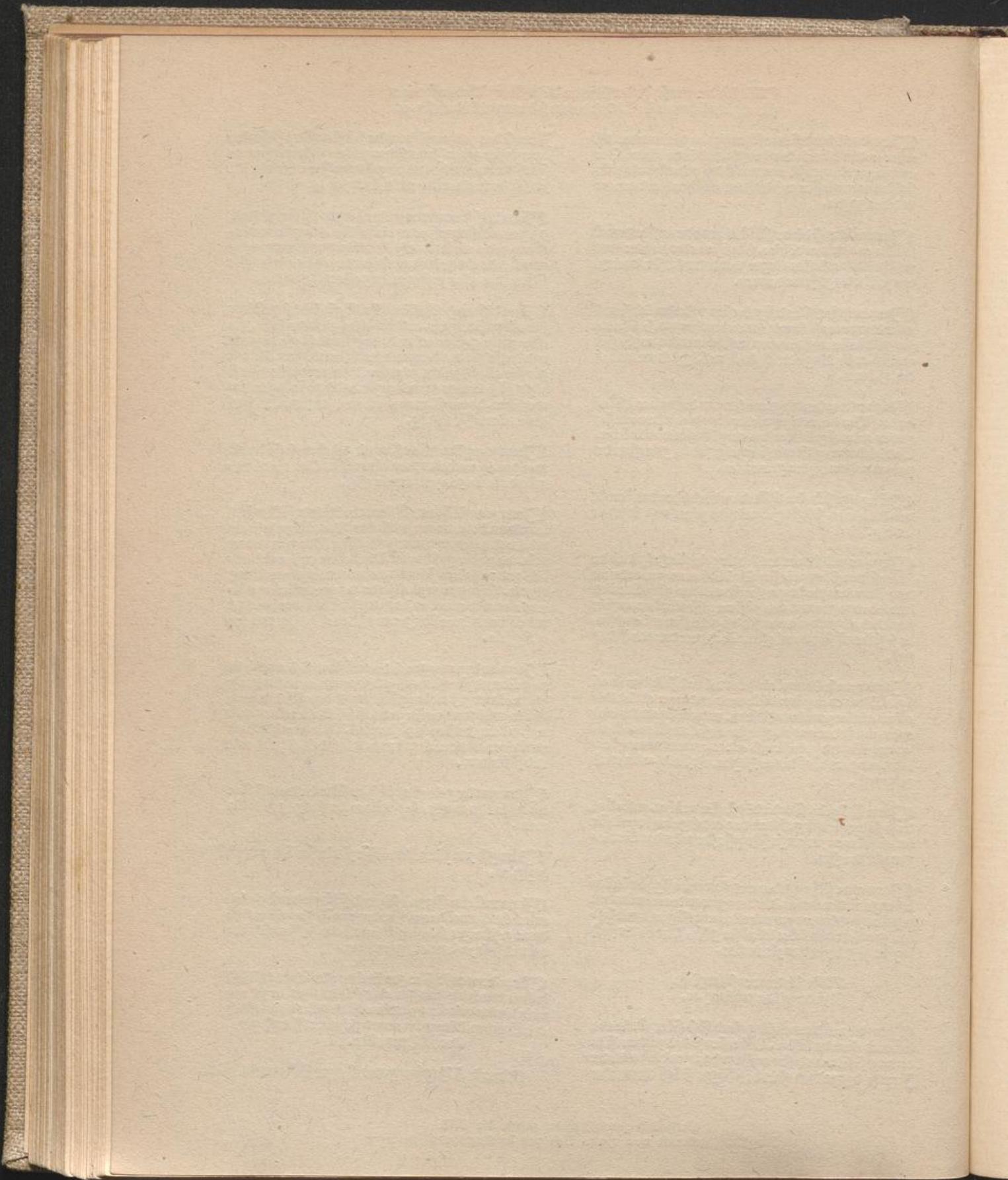
¶ Item wenn der gebrest anstößt da sol vnder den. vii. stunden lassen oder es wer alles verlor. der siechtag ist volkumen.

¶ Item gib ym pibenellenwasser zürincken kalt vnd nit higig. 2c.

¶ Item well ein essig mit salz vnd seich yn durch ein leinen tuch vñ truck das wasser dar aus. Vnd wenn der siech dann geschwiget so kreffreich ym mit ein heissen tuch überal vnd halt yn darnach gar warm.

¶ Item der mensch so er gen kirchen oder seiner geschäfte halben durch die statt gat aber zu laden sitet der sol mit wein darinn triackers zerriben ist die piller vnd naslöch er bestreichen. Sitwan im mund gehalten ist auch güt. Got helff vns allen.

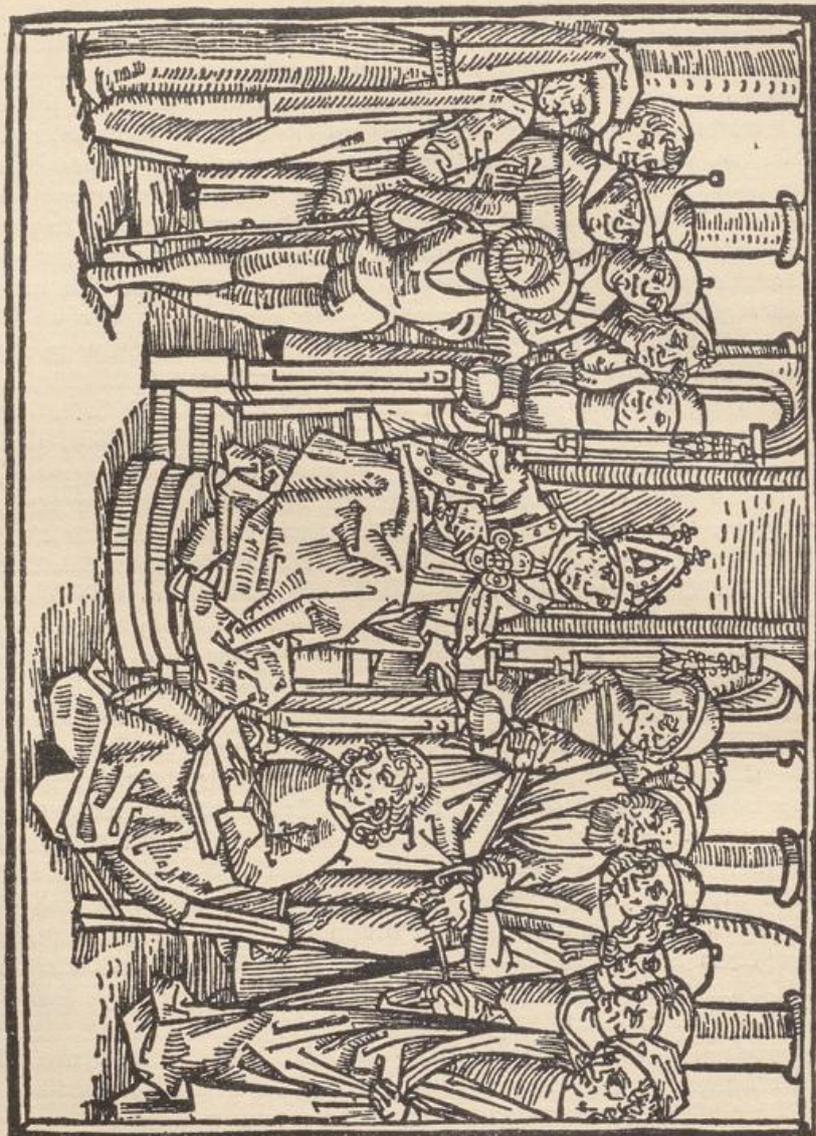
Gedruckt zu Augspurg. von Hanns Schauer.



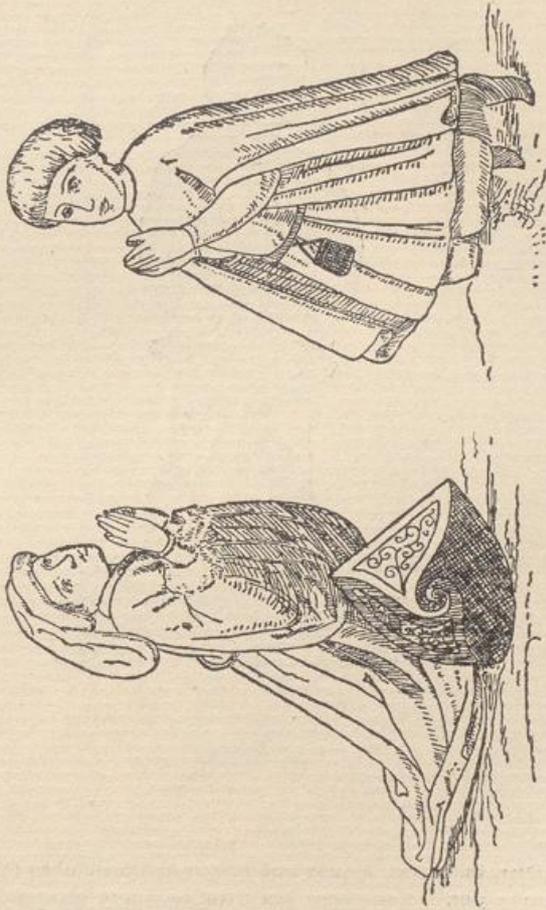
Über die Baumgipfel des Waldes und auf den benachbarten Höhen ragen einzelne Warttürme, schmucklose Steinbauten, zuweilen mit hochgelegener Tür, die nur durch eine Leiter zugänglich wird, oben mit Umgang oder Plattform. Hinter der Landwehr zeigt sich die Stadt, die Morgensonne glänzt von hoher Kuppel der Stadtkirchen, von dem riesigen Holzgerüst des neuen Doms, an welchem gerade gebaut wird, und von vielen großen und kleinen Türmen der Stadt. Sie stehen, aus der Ferne betrachtet, dicht gedrängt, nicht nur an Kirchen und Rathhaus, auch zwischen den Häusern, als Überreste alter Befestigung, oder an einer Binnenmauer, welche die alte Stadt von einem neueren Teile scheidet; dann hat die innere Mauer auch Tore, die bei Nacht zu großer Belästigung der Bürger noch geschlossen werden. Sehr groß ist die Zahl der Mauertürme, und die Menge wird noch vermehrt — München hatte damals gegen 100, Frankfurt zwischen 60 und 70, kaum eine menschenreiche Stadt weniger. — Diese Türme, quadratisch oder rund gebaut, von ungleicher Höhe und Dicke, sind bei einer reichen Stadt mit Schiefer oder Ziegeln gedeckt, vielleicht mit metallenen Knäufen versehen, welche im Sonnenlichte wie Silber glänzen, kleine Fahnen darauf und hier und da ein vergoldetes Kreuz. Auch Erker springen aus der Mauer vor nach dem Stadtgraben, sie sind zum Teil heizbar, zierlich gedeckt und mit metallenen Kugeln geschmückt. So wird die alte Stadt gewaltig dem Anblick, und der Buschreiter, welcher von seinem Klepper auf den ungeheuren Steinbänken schaut, denkt begehrlieh bei blinkenden Kreuzen und Knöpfen an die tausend herrlichen Dinge, welche die Stadtmauer seinem Wunsche vorenthält. Aber zwischen ihm und der Stadt steht auf einer Anhöhe der Rabenstein, und schwarze Vögel fliegen dort um formlose Bündel an dem hohen Stadtgalgen. Beim Hochgericht vorbei führt der Weg durch Äcker, Weiden und Gemüsegärten. Noch außerhalb der Mauern sind Menschenwohnungen, hier ein Ackerhof mit Steinhaus, Stall und Scheuer, wahrscheinlich Landbesitz eines Geschlechters, auch er mit Mauer, Graben und Zugbrücke umgeben. Auf luftigen Stellen drehen nahe der Mauer Windmühlen ihre Flügel, wo ein Bach durch Wiesen läuft, klappern die Räder der Wassermühlen. Liegt die Stadt an größerem Fluß, dann sind Schiffsmühlen mit gewaltigen Radschaukeln gebaut, im Schutz der Mauern und Türme, damit die Stadt in einer Notzeit nicht des Brotes entbehre. Und führt außerhalb der Mauer eine Brücke über den Fluß, so hat sie unten schwache Eisböcke zum Schutz und bildet oben einen gedeckten Gang, mit Türmen an beiden Ufern; in der Mitte der Spannung steht wohl das Bild des Schutzheiligen, mit Kruzifix und einem Opferstock, in welchen der Bürger, stolz auf seine stattliche Brücke, freiwillig einlegt, damit der Stadt die Erhaltung der Brücke leichter werde.

Doppelt sind alle größeren Tore, um das Außentor steht ein festes Werk, ein dicker Turm oder ein Wighaus, dahinter liegt die Brücke über den breiten Stadtgraben, in welchem der Rat Fische hält, trotz dem Schlamm.

Wer am Morgen die Stadt betritt, der begegnet sicher zuerst dem Stadtwieh. Denn auch in den großen Reichsstädten treibt der Bürger Landbau auf Wiesen,



Niederdeutsche städtische Trachten.
(Aus Jacobus de Voragine, Passional, niederdeutsch. Kibber, 1499.)

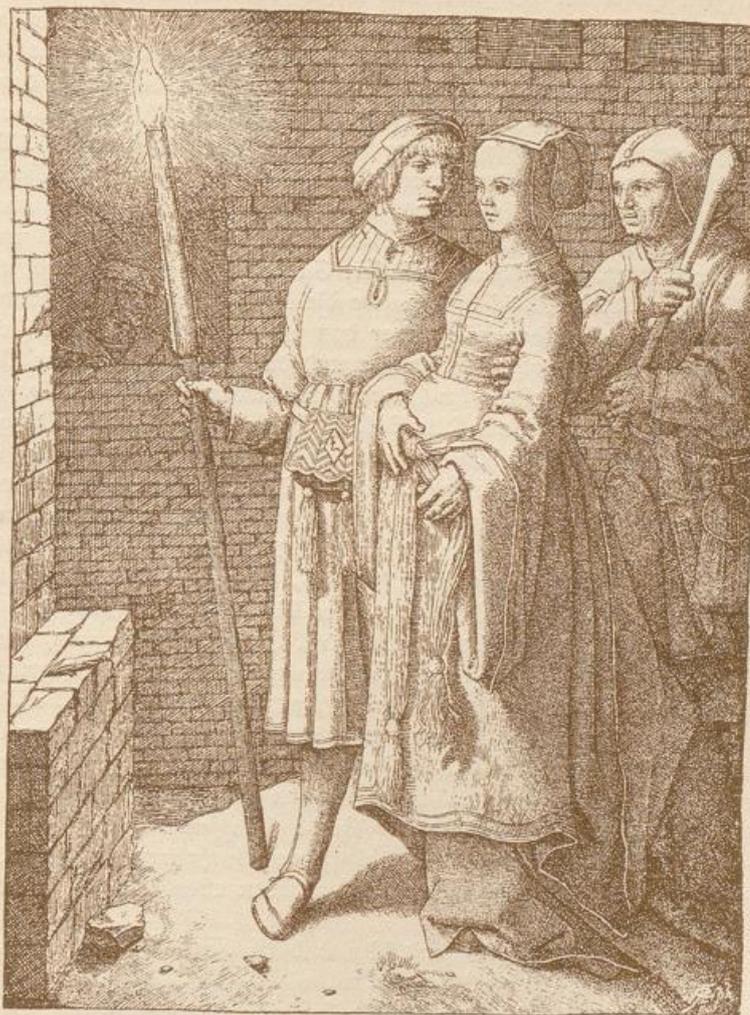


Bürger im Taphart (Schleppgewand) und Bürger im Glockenmantel. (Um 1400.)
(Nach einer Glasmalerei in der Marienkirche zu Nürnberg. Aus „Kunst und Leben der
deutschen Vorkzeit“.)



Vornehmer Städter, in Wams, Haube und hölzernen Oberschuhen (Holzschuh, Trippe), die auf der Straße zum Schutz gegen den Straßenschmutz getragen wurden. 15. Jahrhundert.

(Nach einem Geschlechtsbuche der Staatsbibliothek Stuttgart. Aus „Kunst und Leben der deutschen Vorzeit“.)



Nächtliche Heimkehr bei Fackellicht.
(Kupferstich von Lucas von Leyden.)

Weiden, Äckern, Weinbergen der Stadtflur, die meisten Häuser, auch vornehme, haben in engem Hofraum Viehställe und Schuppen. Der Schlag des Dreschflegels wird um 1350 in Nürnberg, Augsburg, Ulm nahe an dem Rathaus gehört, unweit der Stadtmauern stehen Scheuern und Stadel, jedes Haus hat seinen Getreideboden und häufig einen Kellerraum. Denn der Weinbau wird damals, wie bekannt, in fast ganz Deutschland versucht, nicht nur in Thüringen, auch in der Mark und Pommern, ja sogar in dem neuen Ordensland Preußen. Begeht die Stadt frohe Weinlese, dann rücken Bewaffnete in das Feld, damit die schwärmenden Städter vor einem Überfall sicher sind. Von außen sieht die Stadt aus wie der prächtige Steinpalast eines Riesenkönigs, von dem kleinen Platz am Binnentor wie ein großes Dorf, trotz der höheren Häuser. In den Gassen der Stadt traben die Kühe, ein Schäfer führt mit seinem Hunde die Schafferde auf die nahen Höhen; auch im Stadtwald weidet das Vieh, aber das wird gerade in diesem Jahrhundert als schädlich für das Holz erkannt und hier und da verboten, ja kluge Städte säen sogar Wald an, z. B. Nürnberg im Jahre 1368 mehrere hundert Morgen. Große Flüge von Tauben heben sich aus den Gassen, sie sind Lieblinge der Bürger, seltene Arten werden gesucht, einer sucht sie dem andern abzufangen, und der Rat hat zu schlichten. Noch mehr Mühe machen dem Rat die Borstentiere und ihr Schmutz, denn die Schweine fahren durch die Haustüren in die Häuser und suchen auf dem Weg ihre unsaubere Nahrung, der Rat verbietet zuweilen, Schweineställe an der Straße zu bauen — so 1421 in Frankfurt —, auch im reichen Ulm laufen die Schweine übelriechend auf den Straßen umher bis 1410, wo ihnen dies Recht auf die Mittagsstunde von 11—12 beschränkt wird. In den Flussarmen, welche durch die Stadt führen, hat das Vieh seine Schwemmen, dort brüllt und grunzt es und verengt den Weg für Menschen und Karren. Da fehlt auch der Mist nicht, auf abgelegenen Plätzen lagern große Haufen, und wenn die Stadt sich einmal zu einem Kaiserbesuch oder einer großen Messe schmückt, dann läßt sie, um säuberlich auszu sehen, nicht nur die Gehängten vom Galgen abnehmen, sondern auch den Dünger von Straßen und Plätzen der Stadt schaffen. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß das Anstandsgefühl unserer Vorfahren auch kleine Gemächer in den Straßen errichtete; diese „Profeien“ wurden ebenfalls bei besonderer Gelegenheit gereinigt.

Die Hauptstraßen der Stadt sind hier und da gepflastert, längs der Häuser besondere Steinwege, und vornehme Städte, wie Aachen, Nürnberg, Ulm, halten städtische Pflasterer und lassen sich die Straßenbesserung etwas kosten. Aber nicht überall war man soweit, in Frankfurt wurden die Hauptstraßen bis 1399 nur durch Holzwellen, Sand und kleine Steine gebessert; doch muß der Weg oft schwierig gewesen sein, es gab für die Domherren eine gesetzliche Entschuldigung, beim Konvent zu fehlen, wenn der Straßenschmutz arg war. Wurde auf einem Platze der Stadt ein Fest gefeiert, ein Stechen oder Schauspiel, dann wurde der Platz mit Stroh belegt; dasselbe durfte jeder Bürger vor seinem Hause tun. Wer bei schlechtem

Wege ausging, fuhr in schwere Holzschuhe; von den Ratsherren wurde gefordert, daß sie diese vor der Sitzung auszogen.

Auf der Straße sind die Brunnen häufig, es sind einfache Ziehbrunnen mit Rolle, Kette und Doppeleimer, wird der eine heraufgewunden, so fährt der andere zur Tiefe; wo gutes Wasser fehlt, sind die Städte seit ältester Zeit bemüht gewesen, reine Quellen und Bäche in die Stadt zu leiten. Dafür sind sogar Hebemaschinen errichtet — seit 1292 in Straßburg; der Meister, welcher sie erbaute, verunglückte bei dem kunstvollen Werke. — Oft haben die Bürger darum große Anstrengungen gemacht. Sogar das kleine Gotha hat sich mit Hilfe eines kunstreichen Mönches durch Visierrute und unendliche Arbeit eine Wasserader wohl zwei Stunden weit über Täler und zwischen Höhen herzugeführt. Denn an reichlichem Wasser hing das Gedeihen der Stadt. Für das Vieh und gegen Brandunglück, zum Schutz gegen außen, vor allem aber für städtische Gewerbe war es unentbehrlicher als jetzt. Ohne Stadtmühlen war nicht auszukommen, die Gerber, Weber, Färber, Wollspinner siedelten am Wasser. Deshalb wurde der Fluß oder die nahen Bäche bei Anlage und bei jeder Vergrößerung einer Stadt in vielen Armen zwischen den Straßen und um die Mauer geleitet und gern die hintere Seite der Höfe an das Wasser geführt. Auf den Plätzen der Stadt standen bei laufenden Brunnen Schöpfröge von Stein und Metall, und an gelegenen Stellen gefüllte Wasserbottiche für den Fall einer Feuersgefahr.

Sehr unähnlich moderner Bauweise sind die Straßen der Stadt, sie ziehen sich in der Mehrzahl enge gewunden dahin; die Häuser sind oft klein, von Fachwerk gebaut, mit Stroh gedeckt — im Jahre 1362 ließ der Rat in Frankfurt bei seinen Bauten selbst noch mit Stroh decken, 1351 wurden in Erfurt Bretter- und Strohdächer verboten —, die Häuser stehen mit dem Giebel auf die Straße, gewöhnlich nicht dicht aneinander, denn zwischen ihnen sind Schlupfe, in denen das Regenwasser herabgeleitet wird, die Eingänge sind häufig mit einer Halbtür versehen, über der Tür hängt an einem Schild das gemalte Zeichen des Hauses, oft wird der Besitzer nach seinem Hausbilde genannt. Die Häuserlinie läuft nicht glatt und senkrecht, ein Oberstock oder zwei — die Gadem — springen über das untere Stockwerk vor, der zweite wieder über den ersten, und darin sind wieder Erker und Söller. Diese Überhänge, Ausschüsse und Erker brechen die Fluchtlinie bei jedem Hause anders, verengen das Licht und nähern die obern Stockwerke der gegenüberliegenden Häuser. Die Söller werden bei Neubauten bald verboten, bald gestattet, und die erlaubte Breite bestimmt. An dem Erdgeschosß der Häuser aber sind auf der Straße Schuppen, Vorkräme, Buden angebaut, auch die Hauskeller öffnen sich auf die Straße und die Kellerhälse ragen bis an den Fahrweg. Das ärgert in dieser Zeit den Rat, und er befiehlt vielleicht, sie sämtlich auf einmal abzubrechen. Zwischen den kleineren Häusern stehen einzelne größere Steinbauten im Besitz der Stadt oder wohlhabender Bürger, sie sind aber, auch in den größeren Reichsstädten, selten, ihre feuerfesten Gewölbe und der Steinzierat ihrer Front sind Stolz der Besitzer.



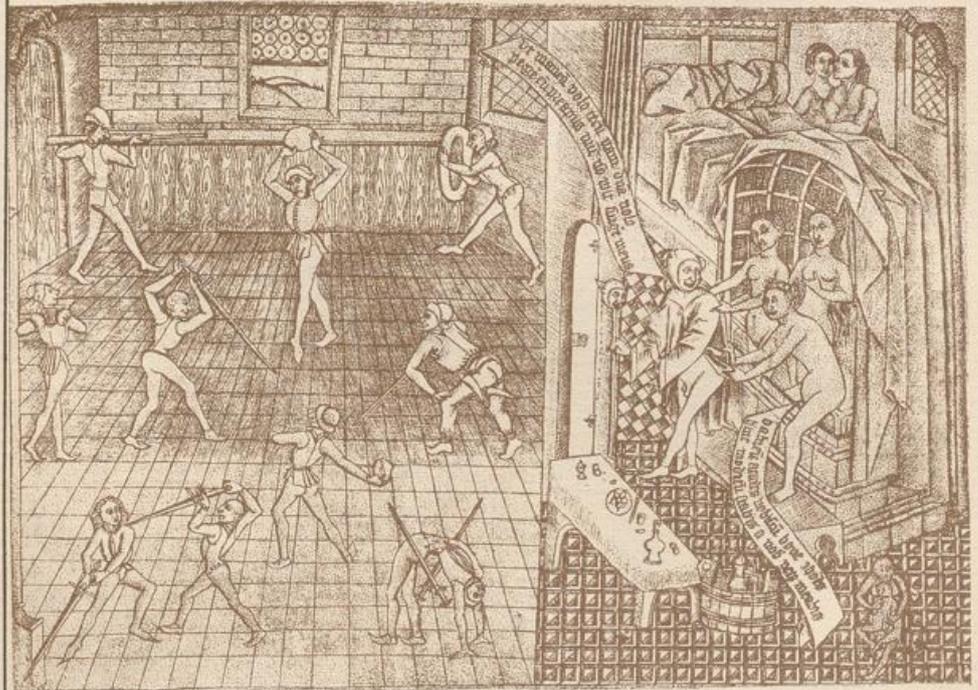
Bürgerliche Tischgesellschaft.

(Aus einer Handschrift vom Jahre 1468. Germanisches Museum, Nürnberg.)

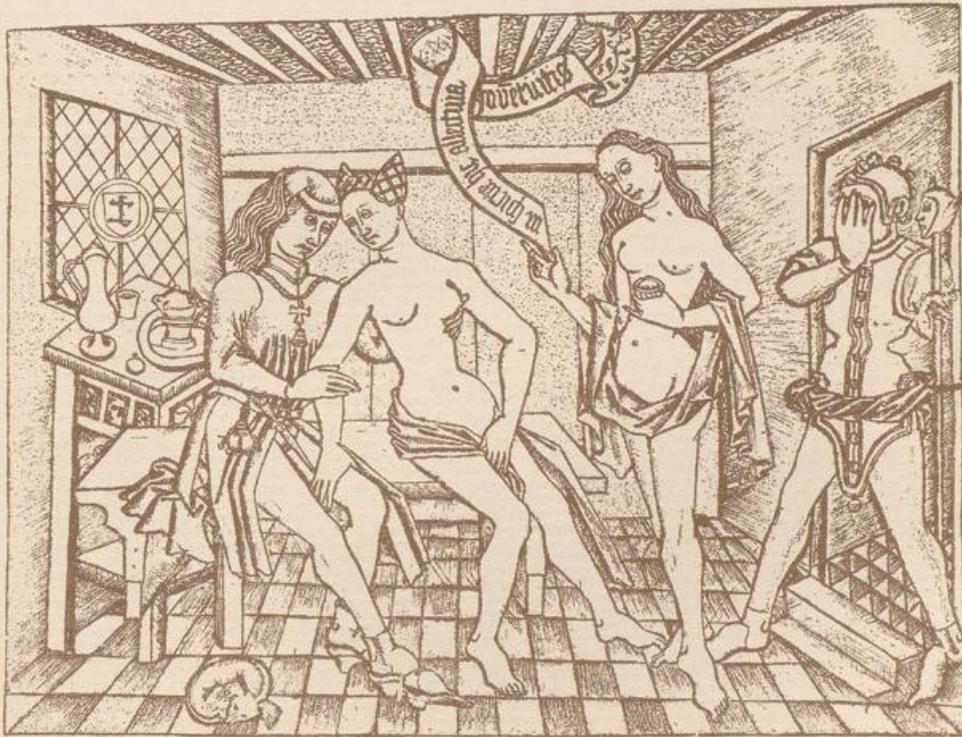
(Das weiße Tischtuch ist mit eingewebten Streifen verziert. Die Gäste speisen von flachen runden Holztellern. Gabeln sind nicht im Gebrauch, die festen Speisen werden mit der Hand zum Munde geführt. Ein Gast bedient sich eines kurzgestielten Löffels.)



Badtreiben. 15. Jahrhundert.
(Aus dem „Mittelalterlichen Hausbuch“.)



Fechthaus und Badehaus. 15. Jahrhundert.
(Kupferstich des „Meisters mit den Bandrollen“.)



Frauenhaus. 15. Jahrhundert.
(Kupferstich eines unbekanntes Meisters.)



Der Kampf um die Hose.
(Kupferstich des „Meisters mit den Bandrollen“. Dargestellt ist die Kurzhose, „bruch“,
„pruoch“.)



Schragen- und Stollentische. 15. Jahrhundert.
(Verkaufsraum eines Edelsteinhändlers. Holzschnitt aus dem Hortus sanitatis.
Mainz, 1491.)

In den Städten der Niedersachsen, der Thüringer und Franken ist alter Brauch, daß die Straßenwand der vorgerückten oberen Stockwerke durch Pfeiler gestützt wird; dann entsteht zwischen dem eingerückten Unterstock und den Pfeilern ein gedeckter Gang, die Löben, Lauben, welche an Hauptstraßen und am Markte geschützten Durchgang gestatten. Ist eine Stadt durch große Feuersbrünste verwüstet worden, dann beschließt sie wohl, daß alle neuen Häuser aus Ziegeln erbaut werden — so Breslau schon im Jahre 1271 nach dem großen Brande; aber das ist eine Ausnahme und nicht auf die Länge durchzusehen, auch in den stolzen Reichsstädten stehen auf den Hauptstraßen sehr schlechte und verfallene Häuser neben größeren Neubauten. Wie reich sich in dieser Zeit das Leben der Stadt entfaltet, das Privatleben und Behagen des einzelnen tritt auch im Häuserbau auffallend zurück vor den Arbeiten der Gemeinde. Denn zwischen Herden und Strohdächern erheben sich großartige Kirchen, riesige kunstvolle Bauten, in denen die Bürgerschaft mit Stolz zeigt, was Geld und Arbeit in ihr vermag. Unter den alten Kaisern der Sachsen, Franken, Hohenstaufen sind die großen Paläste der Stadtheiligen mit edlen Kuppeln, starken Säulenreihen und hohem Mittelschiff aufgerichtet worden, jetzt aber baut nach verändertem Geschmack die Stadt ihren Dom mit Strebepfeilern und ungeheuren Fenstern, die durch Glasgemälde geschlossen werden, mit hohen Spitztürmen, deren kunstvolle Gliederung und durchbrochene Steinmearbeit über alle anderen Türme gegen die Wolken ragen soll. Es ist ein riesiges Werk, berechnet auf die frommen Beiträge vieler Geschlechter. Der Meister, welcher den Plan gezeichnet, lebt nicht mehr, aber die Bauhütte, mit der er gearbeitet, pocht und meißelt unermüdet; wer weiß, ob die Enkel die Vollendung des Gebäudes schauen werden, denn das Leben wird teurer, die Genüsse mannigfaltiger, die Frömmigkeit geringer.

Zahlreich sind die Gotteshäuser, ausser den Stadtkirchen kleinere Kirchen und Kapellen, auch solche, welche von Gesellschaften und Privatleuten unterhalten werden, mehrere vornehme Stifter und mehrere Klöster der Bettelorden, die Klöster und ihre Kirchen womöglich durch eine Mauer abgeschlossen, der Bürger ist gewohnt, Mönche und Nonnen von verschiedener Tracht zu sehen. Bis zu ihrem Unglück hatten die Templer ein Haus in der Stadt, jetzt noch die Johanniter und der Deutsche Orden, auch den Benediktinern gehört ein Freihaus. Laienbrüder und Schwestern, welche in Klosterordnung leben, aber mit dem Recht in die Welt zurückzukehren, die Begarden und Beginen, sind in Häusern angesiedelt. Sie üben Frömmigkeit nach neuer Regel, aber sie stehen nicht in gutem Ruf, selbst nicht die Beginen. Neben frommen Frauen, welche Wolle spinnen und fasten und wenig ärgere Sünde zu beichten haben als ihre Träume, treiben sich andere auf den Gassen umher, laufen in die Mönchsklöster und halten verstoßene Zusammenkünfte mit Schülern. Denn die Stadt hat nicht nur einige Stadtschulen, welche von den Pfarrgeistlichen beaufsichtigt werden, auch eine höhere lateinische Schule mit einem lateinischen Lehrer, einem angesehenen Mann, der nicht mehr, wie bei den alten Domschulen, von der Kirche unterhalten wird, sondern vom Rat. Er lehrt seine Schüler

lateinisch aus der Grammatik des Donat, und nach alter Mönchsweise die vier Wissenschaften des Quadriviums. Er hat großen Zulauf von armen Schülern aus der Fremde, welche bei den Bürgern betteln und durch fromme Almosen erhalten werden, darunter sind alte Knaben; viele verbringen ihr Leben, indem sie von einer Stadt zur andern ziehen, Söhne der Bürger unterrichten oder Schreiberdienste tun, sie sind weit umhergekommen, in Frankreich und Italien, unter Polen und Ungarn, sie verfertigen Gedichte für ihre Gönner, erzählen Lügen und reden Ubles nach, sie sind mit allen Geheimnissen der Stadt und den Schlupfwinkeln, mit den Schenken und dem Frauenhause wohlbekannt und in jedem Schelmenstreiche wohlerfahren, aber sie sind nicht nur frech und verschlagen, auch lustig und als witzige Possenreißer oft die gelehrteste Unterhaltung der geistlichen Herren. Denn die Wahrheit zu sagen, in diesem Jahrhundert steht die gesamte Geistlichkeit, die Orden und was irgend Kleriker heißt, in sehr schlechtem Ruf als unheilig und frech und mit allen ungeistlichen Neigungen übermäßig behaftet, und je vornehmer, um so ärger. Der Stadtrat hat bittere Beschwerden über Unzucht, nächtlichen Straßenlärm gegen sie gesammelt. Die wenigen Gottseligen unter ihnen aber werden von den Laien sehr geachtet und haben großen Zulauf von bedrängten Seelen.

Auch für ihr eigenes Regiment baut die Stadt gerade jetzt ein schönes Rathaus, zierlich und schmuckvoll, darin einen Saal für die großen Feste der Stadt und ansehnlicher Bürger. Aber zwischen Dom und Rathaus verhält sich eine kunstlose Wasserpfütze mit schwimmenden Enten, und daneben steht der deutsche Dorfbaum, die alte Linde; sie ist dem Bürger Erinnerung an eine Zeit, wo seine Stadt noch nicht war und wo die Waldvögel in den Zweigen sangen, auf denen jetzt nur die Sperlinge sitzen und im Winter die Krähen. Ländlich sind auch die Umfriedungen der Stadt, sogar bei Kirchhöfen oft Holzzäune. In dem neuen Stadtteil liegen zwischen den Häusern Gärten für Gemüse, Obst und die Lieblingsblumen der Frauen: Nelke, Laß, Rose und Lilie, dort stehen auch Sommerhäuser.

Der Morgen wird den Bürgern durch Geläut verkündet, und die Glocken der zahlreichen Gotteshäuser tönen fast den ganzen Tag hindurch, bald mahnt die eine, bald die andere zum Gebet und Kirchgang. Ihr Ton ist dem Bürger herzlich lieb, er umklingt ihm das ganze Leben, wie er seinen Vorfahren getan; unten ändert sich unablässig der Menschen Treiben, von der Höhe ruft immer dieselbe Stimme, eifrig mahnend in hohem Klange, oder in tiefen langsamen Schwingungen das Ohr erschütternd. Wenn der Heimkehrende den Glockenklang seiner geliebten Stadt auf dem Felde hört, dann hält er still und betet. Darum ehrt der Deutsche seine Glocken wie lebende Wesen, er gab ihnen Frauennamen, den großen am liebsten die Namen Anna, Susanna, und er war geneigt, ihnen ein geheimnisvolles Leben anzudichten, denn sie läuten noch in versunkener Stadt, tief unter der Erde oder im Wasser, ja, sie steigen dann zuweilen aus der Tiefe herauf bis an das Sonnenlicht.

Aber während der Bürger gedankenvoll dem hergebrachten Läuten seiner Glocken lauscht, wird ein neuer Gruß derselben, den sie gerade in diesem Jahr-

hundert lernen, der bedeutsamste von allen, so schnell alltäglich, daß nur selten ein Chronist seiner erwähnt. Die Turmuhren werden allmählich eingeführt. Bis zu ihnen hat nur das Geläut die neun Tageszeiten der Kirche gemeldet und daneben das Horn oder die Trompete der Türmer. Die Sonnenuhr und vielleicht eine große Sanduhr am Rathause haben den Verlauf der Stunden von 1 bis 24 gewiesen, in die nach römischem Brauch Tag und Nacht geteilt war. Im 14. Jahrhundert war die Kunst der Turmuhren bereits erfunden, sie scheint in Deutschland sich nur langsam verbreitet zu haben, wir erfahren in dieser Zeit kaum, wann sie zuerst in einer Stadt geschlagen. Aber seit dies Zifferblatt weist, zählen die Bürger nach 12 Stunden wie wir, und gewöhnen sich bei Berichten über Erlebtes, die Tageszeit in Stunden anzugeben.

Die Stadt hat ihren Markttag, am Rathause ist die rote Fahne ausgesteckt, solange sie hängt, haben die fremden Verkäufer das Marktrecht. Zu allen Toren ziehen die Landleute der Umgegend herein, auch die Landbäcker und Metzger, welche heute an besonderen Plätzen feilhalten dürfen. Auf Ständen, Tischen, in Krambuden und den Stadtbänken sind die Waren ausgelegt, das kleine Handwerk der Stadt zeigt heut im Gewühl der Fremden und Einheimischen, was der Fleiß des Bürgers in der Woche geschaffen. — Jeder ältere Handwerksmann wußte damals, daß sein Handwerk seit Menschengedenken große Veränderungen erfahren hatte. Überall größere Kunst und Reichlichkeit des Lebens, neue Handwerke waren entstanden, unaufhörlich änderte die Mode. Aus dem Handwerk der Eisenschmiede waren wohl zwölf jüngere gekommen, vom Harwürker, der die Kettenpanzer verfertigte, bis zum Nestel-(Hestel-)macher. Die Kierner, Sattler und Beutler hatten sich getrennt, und die Beutler verfertigten Handschuhe und zierliche Ledertaschen für die Frauen und parfümierten sie mit Ambra; die Glaser, sonst geringe Werkleute, waren hoch heraufgekommen, sie verstanden durchsichtiges Glas in den schönsten Farben zu verfertigen, sie setzten diese Farben kunstvoll in Blei zu Bildern zusammen, malten Gesichter und Haare, schattierten die Gewänder mit dunkler Farbe und schliffen helle Stellen aus. Die Schneider, eine sehr wichtige und ansehnliche Innung, waren zumeist durch die Mode geplagt; schon damals war Klage, daß ein Meister, der im vorigen Jahre noch zur Zufriedenheit gearbeitet hatte, jetzt gar nichts mehr galt, weil er die Kunst der neumodischen gerissenen und geschlitzten Kleider nicht verstand. Sogar die Schuster waren sehr kunstreich geworden, ihr Handwerk war schwierig, sie hatten Schnabelschuhe zu nähen von buntem Leder, deren Spitzen sich zuerst etwas in die Höhe erhoben und dann wie der Kamm eines Truthahns hinabhangen. Es war Rittertracht, der Rat wollte für die Bürger nur geringe Länge der Schnäbel zulassen, aber das war vergeblich, die Zierlichkeit war nicht aufzuhalten. Auch die Schuster hatten sich geteilt, wer moderne Schuharbeit von buntem Leder verfertigte, nannte sich, nicht überall, aber z. B. in Bremen, Korduaner, die andern hießen schwarze Schuhmacher; sie hatten wieder die Altbüßer von sich ausgeschlossen, diese saßen als kleine Leute in besonderen Ständen bei ihrer Bastelarbeit.

Auch das Publikum hatte ein Gefühl, daß es mit der Kunst und Erfindung rasch vorwärts ging, und wenn der Predigermönch Denkwürdigkeiten in die Jahrbücher seines Klosters eintrug, bemerkte er neben den politischen Ereignissen des Jahres nicht nur, daß er selbst einen großen Atlas auf zwölf Pergamentblätter gezeichnet, und daß die Schreiberin eines benachbarten Nonnenklosters ein ganzes Buch mit einer einzigen Feder geschrieben hatte, sondern auch, daß der Töpfer gestorben war, der im Lande zuerst tönernes Geschirr mit Glas umkleidete, und daß ein Meister einen kostbaren Käfig um dreißig Pfund Silber für den Vogel des Königs verkauft habe. Und er sah mit Erstaunen auf die Arbeit der Bergleute aus Goslar, welche in das Land gerufen waren, um den Stein zu sprengen, auf dem eine feste Raubburg stand, und er vernahm von den Fremden, daß der Böhmenkönig steinreich werden müsse, denn er hatte 60000 deutsche Bergleute, die ihm in Körben Gold und Silber aus den Schächten trugen.

Daß die Handwerker sich stolz in ihrer Kunst fühlten, sah man schon auf der Straße an den Häusern, wo ihre Innungstuben waren. Denn sie hatten, wie die Geschlechter, ein schönes Wappen darangemalt. Das hatten sie sich selbst gesetzt nach alter Überlieferung, vor anderen die Schmiede, welche Hammer und Zange in einem Schild führten, nach dem Sagenhelden ihres Handwerks, dem Witege, dem Sohn Wielands des Schmiedes, oder es war ihnen neulich gar von einem deutschen König verliehen worden, weil sie ihm tapfer beigestanden; so sahen die Weißbäcker freudig auf ihre gekrönte Brezel, denn sie wurde von zwei schreitenden Löwen gehalten, welche in den anderen Pranken ein Schwert hielten, und war ihnen von Kaiser Karl IV. wegen ihres Löwenmuts zugeteilt worden.

Hundert Geräte und Erfindungen, die wir noch heut gebrauchen, waren auf dem Stadtmarkt des 14. Jahrhunderts feil, und hundert andere Formen des Schmucks, der Kleidung und des Hausrats, die uns fern geworden sind und die wir erst deuten müssen. Und wer damals vom Lande kam, der staunte über die Pracht und Fülle begehrenswerter Dinge und fühlte tief den Zauber des Geldes. Aber das Wertvollste war auch damals in dunkeln Stuben und Gewölben der großen Kaufherren, in eisernen Truhen und hinter festem Verschluss aufbewahrt. Und wer den Reichtum und Wert der Stadt für den friedlichen Verkehr der Nationen ermessen wollte, der mußte die Waren da suchen, wo sie unscheinbar in Hülle und Kasten lagen, denn Schaufenster gab es nicht; nur der Goldschmied stellte vielleicht kleine Becherlein und Ketten hinter die grünen Fensterrauten der Werkstatt, vorsichtig und unter Aufsicht, damit nicht ein fremder Strolch hineinschlage und mit der Beute entlaufe.

An dem Stadttor ist Aufenthalt und Gedränge, denn jeder Wagen, der den engen Durchgang passieren soll, wird von den Torhütern sorglich beschaut wegen der Waren, und daß keine Arglist eingefahren werde. Der Fuhrmann zahlt einen Torzoll und eine Abgabe von den Waren, die Lebensmittel aber, welche die Stadt nicht entbehren kann, werden — zum Teil — frei eingeführt, auch einzelne Roh-



Badestube. 13. Jahrhundert.
 (Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. Nach Martin.)



Badestube. 14. Jahrhundert.
 (Wolfenbütteler Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. Nach Martin.)



1



2

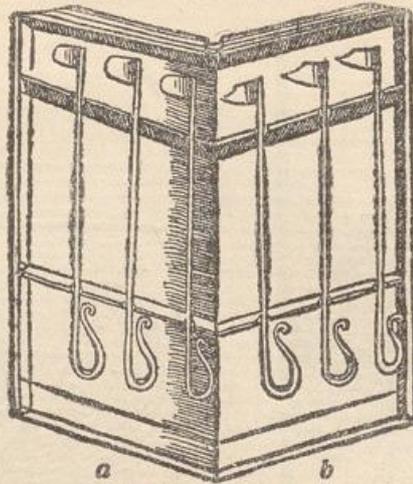


3



4

1. Schröpfmann mit Badehut und Badewedel. 16. Jahrhundert. (Holzschnitt aus Pic-
torius, Laßbüchlein. Basel, 1555.)
2. Mann und Frau im Bad. 15. Jahrhundert. 3. Anlegen der Aderlaßbinde. 4. Schröp-
fen im Bad. (Holzschnitte aus Johannes Blaubirers Kalender. Augsburg, 1481.)



Schröpf- (a) und Laß- (b) Eisen. 16. Jahrhundert.
 (Holzschnitt aus Dryander, Arzneispiegel. Frankfurt, 1547.)



Badknecht. 15. Jahrhundert.
 (Holzschnitt aus dem Hortus sanitatis. Straßburg, um 1498.)



Tierkreismännchen,
eine Abart des Aderlassmännchen, zur Bestimmung der besten Laßzeiten.
(Holzschnitt aus Blaubirers Kalender.)

stoffe, welche eine begünstigte Innung für ihre Arbeit bedarf. Den Karren der Landleute folgen große Frachtwagen, ihr Inhalt ist unter einer Leinwanddecke verborgen, es ist wertvolles Kaufmannsgut, eine schwere Ladung, denn viele Pferde waren nötig, um die Wagen auf den schlechten Wegen fortzuschaffen; bewaffnete Reiter des nächsten Landesherrn haben der Karawane das Geleit bis an die Stadtmart gegeben. Sorgenvoll hat der Eigentümer die Ankunft erwartet, er ist mit seinen Knechten hinausgeritten an die Landwehr, dort hat er das Geleit empfangen und zieht jetzt freudig bei den Wagen ein mit Trabanten der Stadt und seinen Knechten. Der Zug windet sich mühsam durch die Straßen bis zu der Ratswage, wo die Waren gewogen werden und ihre Steuer entrichten. Es ist gute Teilnahme in der Bürgerschaft und am Rathause bemerkbar, und der Kaufmann wird viel beglückwünscht. Denn obgleich dieser Kaufherr seine Feinde hat, und der Handwerker wenig Untugenden christlicher Menschen so sehr hasst als den Hochmut seiner Geschlechter, so ist glückliches Einbringen einer wertvollen Ladung in die Stadttore ein ebenso freudiges Ereignis als die Heimkehr eines Schiffes aus dem Nordmeer. Der Rat hatte mehrmals Boten abgefertigt und Briefe darum geschrieben, und die Bürgerschaft dachte, daß gesichertes Gut der ganzen Stadt zur Ehre gereichte, verlorenes Gut aber mit Gefahr jedes einzelnen gerochen werden mußte. Es gab deshalb in der Nähe der Ratswage manchen Freudentrunk.

Durch die Marktleute und Buden reitet ein edler Herr aus der Umgegend mit seinem Gefolge ein, auch Frauen zu Pferde darunter, er hat einen Reiter vorausgeschickt, dem Rat seine Ankunft zu melden; jetzt steigt er vor ansehnlicher Herberge ab, in welcher die Fremden vom Adel und Ritterstand einzukehren pflegen — sie gilt der Stadt nicht für die beste, und der Wirt, ein reicher Mann, keineswegs für sicher, die Aufnahme in den Rat ist ihm versagt. Kurz darauf schreiten zwei Beamte des Rats würdig die Ratsstreppe herab durch die Menge, von Dienern gefolgt, welche den Willkommen tragen, die Weinspende, womit die Stadt den Fremden begrüßt.

Ja, diese Gastspenden! Sie sind von der Urväterzeit schönes Zeichen eines freundlichen Herzens und achtungsvoller Gesinnung, aber der Stadt wird das Herz zuweilen schwer bei dem Betrage dieser endlosen Geschenke. Denn jedem vornehmen und ehrbaren Fremden wird geschenkt, jedem, der irgendwie zum Vorteil der Stadt ihre Mauern betritt, und der Vornehmste wie der kleine Bote der Nachbarschaft rechnen sehr genau, ob sich die Stadt mit Schenken auch ehrlich gegen sie gehalten. Ist der Fremde ein kleiner Mann, so erhält er das einfache Trinken, d. i. ein Maß oder zwei Heidel Wein, aber der Ritter, Gelehrte, Prälat, auch die fremde Priorin und Ordensschwester den gewöhnlichen Satz von zwei Trinken, ein Graf in der Regel vier. Kommt aber gar ein geistlicher oder weltlicher Fürst zu mehrtägigem Aufenthalt, dann ist es nicht mit dem Weine abgetan, ihm gebührt auch Hafer für seine Rosse, eine Spende an Fischen und Küchenspeise, Gewürz und vielleicht eine Handwerksarbeit, um welche die Stadt berühmt ist. Erwies gar der

Kaiser der Stadt die Ehre oder hatte sie die Gunst eines großen Herrn zu suchen, dann wurden die Geschenke massenhaft. Der Kaiser erhielt ein Prachtstück der Goldschmiedekunst, einen Becher oder eine Schüssel, gefüllt mit Goldstücken, die Kaiserin ein kleineres Geldgeschenk, außerdem Stücke kostbaren Zeuges, beide viele große irdene Krüge mit Wein; die Königsfinder ebenfalls Becher und Stücke Zeug, ihre Amme, die Kammerfrauen, die Hoffrauen, das ganze Gefolge je nach ihren Würden große oder kleine Becher oder Stoffe und immer Wein. Auch wenn angesehene Nachbarn in ihren Höfen irgendein Familienfest feierten, wenn ein junger Edler zum Ritter geschlagen wurde oder ein Grafenkind heiratete, wurde dies der Stadt angezeigt in Erwartung eines Geschenkes, und der Rat sandte eine Summe Geld oder silbernes Gerät, um seine Achtung zu erweisen. In der Form von Geschenken wurden auch viele Dienste bezahlt, die der Stadt geleistet waren von Fremden und Einheimischen. Wer eine gute Neuigkeit brachte, erhielt sein Botenbrot in Geld und Wein, sogar wer auf häufigen Reisen in der Umgegend Neues zu erfahren pflegte, dem wurde gelohnt, wenn er vor dem Rat seinen Sack aufstap, er empfing ein Trinken oder Badegeld zur Erfrischung. Diese Geschenke waren der Stadtkasse die größte Last, sie richteten mehr als einmal die Finanzen zugrunde, und gerade sie wurden von den Geschlechtern zu ihrem eigenen Vorteil unmäßig verwandt und machten die Bürgerschaft auffässig.

Wer vom Lande in die Stadt kam, der fand unter den fleißigen Bürgern auch allerlei Lust. In manchen Herbergen war Essen und Trinken rühmlich. Dann waren leider die Frauenhäuser, unter strenger Aufsicht des Rates, welche zuweilen zu einer gemüthlichen Vorsorge wurde und fast wie Wohlwollen ausah. Dann waren zahlreiche Badestuben, den Bürgern weit wichtiger als jetzt, mit einfacher Einrichtung, sonst ähnlich den modernen irischen Bädern. Aber sie standen nicht immer in gutem Ruf. Es gab ohne Zweifel ehrbare, wo nur die entkleideten Badegesellen den Dienst versahen, aber es werden auch andere gerühmt, wo hübsche Jungfräulein den Ankommenden badeten und strichen. Trat er aus dem Bade, so kam ein freundlicher Barbier und rasierte, dann legte sich der Gast auf ein Ruhebett, und wieder trat ein hübsches Fräulein ein und kämmt und kräuselte ihm die Haare⁴⁹.

Auf der Straße aber zogen sich durch das Gedränge der Bürger und Landleute auch fremde Gesellen, welche mit Kaufmannsgut nicht nach Stadtbrauch, sondern nach Waldesrecht handelten. Ein Ritter aus der Nähe, gefolgt von seinem Knechte, sah spöttisch auf die Bürger, deren Gesichter sich bei seinem Anblick finster zusammensogen. Er war ein berühmter Fehder, mehr als einmal hatte er der Stadt abgefagt, hatte Bürger gefangen und in seinen Turm gelegt, Bauern der Stadt erschlagen und verstümmelt, er war mit einzelnen Geschlechtern der Stadt tödlich verfeindet. Die letzte Fehde jedoch war vertragen, er genoß jetzt den Frieden der Stadt, aber er wußte, daß er hier wenig guten Willen fand, und die Bürger argwöhnten, daß er nur eine Gelegenheit erwartete, um aufs neue nach Stadtgut

Anno . 1518 .
 Hic tabula .
 mprare . Et .
 Durat usq . 1518

16	F.	b.	g.	F.	g.	b.	g.	F.	g.	b.	g.	F.	g.	b.	g.
9	g.	b.	F.												
I	g.	b.	F.												
19	g.	b.	F.												
6	g.	b.	F.												
2	g.	b.	F.												
19	g.	b.	F.												
8	g.	b.	F.												
11	g.	b.	F.												
4	g.	b.	F.												
18	g.	b.	F.												
3	g.	b.	F.												
10	g.	b.	F.												
1	g.	b.	F.												
12	g.	b.	F.												
18	g.	b.	F.												
2	g.	b.	F.												
13	g.	b.	F.												
14	g.	b.	F.												



Item so ennt n e gworen in wiffen gerad
 in der g lten liny so wil er augh ge
 wiffen jal erntt an dem selben
 wie tauel vnd wo aber soles sem
 den sonntag puchstaber d ne
 nur ein staltuar duss vndestid
 pafnachte vnd em jeder punkt be
 über einer vngerd vuffe der soll
 des laut merben vnd an dem nachste
 in bin ab wortz Inlecher moff so du so
 mit... so solv in ein leben zu zelen
 voffen hat vber suk vnd in solch
 heber vnder an zu zelen bin em m
 gemessen jal emntt d findestua
 so d... sem soll d selb g
 d rewechen vom elustag auff hein
 deutet em rbergen
 in der gelben liny d
 vnter der gulden za
 so du gerad vuffe so fm



Kalendertafel, um mit zwei Würfeln für den Zeitraum von 1478—1496 den „sonntäglichen Buchstaben“ und die „goldene Zahl“ zu finden.
(Holzschnitt des Briefmalers Hans zu Nürnberg.)

Hausgerät, das zu einer Wirtschaft erforderlich ist.
(Holzschnitt von Hanns Paur zu Nürnberg, u. 1475.)



Verlobung. 14. Jahrhundert.
(Holzschnitt nach der Miniatur einer Handschrift des „Welschen Gastes“.
Berlin, Kupferstichkabinett.)



Bürgerliche niederdeutsche Tracht. 15. Jahrhundert.
(Kupferstich von Israel von Meckenem.)



Häusliches Leben. Niederdeutschland. 15. Jahrhundert. Kartenspiel.
(Kupferstich von Israel von Meckenem.)



Häusliches Leben. Niederdeutschland. 15. Jahrhundert. Hausmusik auf einer kleinen Orgel („Positiv“, „Portativ“), deren Luftzufuhr durch Handblasebälge geregelt wird. Tisch mit doppelter aufzuklappenden Platte. Bettstatt im Hintergrunde.
(Kupferstich von Israel von Meckenem.)

zu jagen, und sie achteten wohl auf den schnellen Blick, den er mit seinem Knechte austauschte, als er bei den Arbeitern an der Stadtwage vorüberkam, und als er vor dem Turme stand, in dem er früher einmal verstrickt gewesen war. Wohl noch sorgenvoller als der Bürger sah dem hageren Gesellen ein wohlhabiger Zisterzienser nach, der auf seinem Sauntier aus seinem Ordensstift eine Meile Wegs nach der Stadt geritten war, vielleicht um ein geistliches Geschäft für den Keller des Klosters zu besorgen. Zwischen seinem Kloster und dem Hause des weißen Dominikaners, der neben ihm stand, war keine Freundschaft, aber die Mönche grüßten einander doch höflich und klagten, leise sprechend mit geneigtem Haupt, wie Mönchsbrauch war. Auch die Dominikaner der Stadt hatten sich Wein zu Schiffe aus der Fremde kommen lassen, und wie der weiße Mönch versicherte, mit schweren Unkosten. Aber sie konnten doch in dem Vertrauen leben, daß sie ihn selbst austrinken würden, der graue Mönch vom Lande hatte dies Vertrauen nicht. Und er gestand dem Bruder arge Bedrängnisse seines Klosters durch die Genossen des erwähnten Landbeschädigers⁵⁰.

Denn sie kamen unaufhörlich in Freundschaft zu Gaste. Der eine kam, sich einige Mark Silber zu leihen, ein anderer, um Getreide oder hundert Schafe zu nehmen; einer forderte Bauholz als nachbarliche Beisteuer nach altem Herkommen, wenn das Kloster fischte, schickte der andere leere Tonnen mit ernstem Verlangen, ein dritter begehrte Tuch zum Wamse, das seine Familie aus alter Zeit alle Jahre bekäme, und dabei höhnten diese Schildträger noch die Mönche mit übermütigen Worten. Auch die großen Landgrafen waren Räuber geworden wie ihre Ritter, sie kamen bei Nacht mit Haufen von Jägern und Jagdhunden, die Hunde fraßen soviel Brot als zwei Knechte tragen konnten, dem Gesinde der Herren aber war das Brot des Klosters zu schwarz, der Wein zu sauer, dann lagen sie die Nacht an der heiligen Stätte, sangen und brüllten gottlose Lieder, und beim Aufbruch entführte der Graf noch den Zelter des Abtes mitsamt dem Sattel. Auch der Räuber kam, der mit seinem Bogen im Walde lag, er forderte den Räubersold und drohte, mit hundert Genossen in der Nacht über die Mauer zu springen. Auch die Frauen kamen, Gräfinnen und Ritterfrauen in Karren und Wagen mit schönen Kränzen auf dem Haupt und in reichem Gewande, so oft irgendein Kirchenfest einfiel oder eine vornehme Leiche. War der Gottesdienst vorbei, der Tote begraben, so verlangten sie, daß ihnen vor der Klausur ein Mahl aufgestellt werde; nüchtern haben sie geweint, und voll und lachend ziehen sie ab.

Und während die geistlichen Brüder einander so klagten, versäumen sie wahrscheinlich nicht, von der Seite auf die Stadtfrauen zu blicken, welche wohlgeziert und wohlgebunden, die Ledertasche an der Seite, von einer Magd mit gefülltem Korbe begleitet, den Einkauf heimtragen und vor den Brüdern fromm und zutraulich ihr Haupt neigen.

So knarren die Wagen und handeln die Menschen, bis die Marktfahne am Rathause abgenommen wird oder ein Glöcklein den Markt ausläutet. Da ziehen

Wie man sol haus halten



Ich wil hart halten. Betrachte das dein gerliche gut das gebrauchen und erleiden muge wo reuung und ruff gleich sein do ist led eblich zu verdröben Und vil ringer wan die kostung schwoer ist dan die ierlichen gult. Mit allein grosser kost. sunder klein wirtschafft oft gebalten mache frantzen seckel

Ich wil ein hausvater werden. Ein guter hausvater der muss der erst in dem haus auf sein. und der letzte nider Ein rechter hausvater der ist heutz das er morgen aber hat. Ein paffellig haus erziger ein vngarten wie ein sorgsammer hausvater der hor alt bew und holz in seinem haus

Ich wil knecht und ehalten dingen. Merck welcher knecht oder ehalt im selbs vnnutz ist wem sol er wol diten oder nutz sein. Es ist selten gleiche artz vber eigen und fremd gut Dein gesind wirt nicht mit irem gut handeln eraw vbel mit sein pferd hyn weg. Dein schaffner schaff sein ding. Sych das dein mayde nit dein swawe und dein knecht nit diew heuten werden Der gute knecht schemet sich und gross forchtig. welche kelnetin vil reid die luge gern und ist nit verschwigen

Ich wil ein junckfraw zu der he nemen. Vllliche wirt die wie du wirt. Ich wil ein wirt zu der er nemen mache wie sie wil Ich wil eine nemen die hat vor zwey man gehab so legit die pruch an. Ich hab ein reich was genimen Geizig Er it hat get zu der he genommen Ich hab ein wolebent weib Kan sie dan auch schwoer Ich hab ein schon weib das ist schwerlich zu behalten. und der vil wegren

Ich hab liebe kind. Wie lieb haben sich dich. Sych das du in nuch lang lebst. die pincken rube zeuche die lieb des kindes ich hab faume kind ein sumer vater senche selten posse kind doch hat mach frum kind ein sch alck zu einem vater und ein stumme vater ein dip zu einen sumer

Ich wil ecker und wisen pauen. Dein susette machen dein acker fass. und dein wifen sencheper. halt dich in dem nach landes gewanheit dan es ist nit albeg gewin an pauen dein augen machen buliche acker pferd und freyste rinder. Ich wil woinen pauen so musiu haben alle tag vier rebknecht und achte moß weins was fer trincken mache gute kleider wein trincken hat manchen weisen verfür. und vil sumer farven an den neck geborffen wein ein und die witzans

Ich wil musig gen. Da mit wegst du dich selber. Der musig gener gibst stat dem teuffellichen meiser und der selb mensch wirt nit real bey got in de himel

Ich wil zu dem wein gen und vil wrol leben. yf end brinck das du lebst dem de uncken geschic nit rechers vnd so er in einen pach velt. vnd frestret er do mer mense han den das schwoer

Ich wil gasung halten. Fur dein eigin seernte ist es selten pallich. Fur dein seime nymmer. Fur dein gereuen seime erwar. nun rechen mit deinem seckel wie vil er gefe erleiden muge wan edich gest als pald si gessen so gebeneden sie dar nach nuch maw vor si geladen hat

Ich hab vil seunde. wie vil hastu noch helfer. sehen pfening machen zwen schilling vterren an dem wacker erden dein freunde und in deinen noten berwer den selben dein guter seime straf dich vmb dein vbel und har ein mitleiden in deiner weumbes

Ich hab vil kron und wains So hab die tenning nit lieb. oder du wuist der amert neid haben. verkauf wien es genug gult und nit wien es der arm nit erleiden oder weggelzen mag Gib dein wien und dein lorn auf poel als vmb patgelt das du Gote sein zeit nit verkauffest deinen freunden und freunden soltu es gleich geben den der weint nit allein mit dem schwoer vber wunder wite

Ich wil fact sein und wil spaen Und halt das mittel zwifen geoygkeit und geoygheit Das ist frey miltigkeit

Ich hab al mein feinde vber wunden. Ist den der tenffel tod und adams kind der hat dich vor den versornen feinden und vor den die dich loben vnter augen Gebent es alle stund das der nachhart noch lebt. hastu vnter so getraw nit vil lernen. vnd bald d einen muside in huc

Ich pin gar weis worden Das hor ich an deinen worten wol. wifen. weifflichen taten deinen freunden. So tat in nit zu gefallen dein tat sol nit schnel sein sinder wol vor wetrachte. Der weis versich sein sel vor allen dingen. Der post mensch mag nit weis sein So ist auch offte vil weiffheit in arms mans seckel verdröben

Ich welen die welt gar wol Beden dich silbs so welen si du alle ding Wie welen al an ein ander Aber nimant erkent sich selbs Bedantest du die welt so hurtt du dich vor iren wachen

Ich wart gross erbs Es hof mancher das einem andern wirt Ist dir fremd gut lie. Ber den dein eigens so wuist du nit selig wer wirt deins erbs watten oder wem hast du es behalten

Ich pin reich und selig. Wie ist dein gut gewonnen. Reichthum hat manches reich zerfort und auch eulich selte verdampft Ein idlicher sumer der nit reich aber allein ein iglicher reicher ist nit sum der ist allein reich de u genung ist des das er hat Du pist nacher geporn. Vno wuist in schlechtem geant wegaben

Ich hab ein freunde und der ist paff worden So ist er ein knecht Me in vater ist des keisers hofrichter. so mus er iderman rechte thun. und mein frunde ist ein grosser lere. Je wem er wackel nach seinen wreden Mein sun ist ein gaistlich man Ja wolt ich der luten gelaben Mein vater ist gar ein sumer Brister Vil ealt sein kelctin die sigen ad wies weis woud weinen. Wdar mochet in einem kalten winter lange opffer erleiden

Ich pin gar gesunde. zwischen gesuntheit und frantcheit ist kein mittel

Ich hab gross geluck. Wie lang. ich hab grosse ere in der welt. Kanstu mit pfl nent augen gesehen. hastu mer liebhaber oder die die dich hinderwerck haben

Ich wird alt werden. Kanst du dan nit sterben. ich pin unck und stols. wie alt wilt du werden. ich hab ein starck alter. der tod ist noch vil sterker

Ich wil rechte thun so balde ich reich werde. das reich der himel ist der armen magst du mit gepunden honden vber rein schwimen

Ich wil mit hubsche kleider machen. Tugene kleiden dich aller paff der mac deren vort beklet manches falsch hertz vnd das seche sumer vil geprechen der fra wen. der furchtig mensch der betwacht die wort und wort des weisen und sich an den volben des toren und nicht die kleider

Ich wil pey guten geselen freud und mit suchen. Gute geselchaft ist nyche boes. wan pa den guten wirt man gut Aber ein upige geselchaft nimbe ein laz uffrawen die heist armut und gepirt einen sun heiser gepor. und lest dir ein hez precht gen in deinem alter

Ich wil gel enlehe wen wil du es wegallen. alte gelschub rost nit. vil leicht mache es ein schwach en gelauen. Grosse schuld ler manchen sumer man lye gen Gde aufnemen ist ein vergifung deins erdwils vnd hat ein stummer heit ussrawen die heist armut und gepirt einen sun heiser gepor. und lest dir ein hez precht gen in deinem alter

Ich wil lesen in ewischen puchern. Lis in den wunden Cristt deiner sel heil und gesuntheit und lem pei der amessen slichen die trachheit. vnd die pin lemt dich kuschheit und die schlang weiffheit Gut vnd heilsame schribt lesen. Vnd dar nach wuere ist ein grosse tugent hab lieb die heiligen geschribt. so werden dir alle laster des laibs layde ypig lesen das hat vil reiner herze schwoer vergift

Ich pin frantch worden. so hilf deiner sel zum csten. die sindig sel gepirt ofe dem leib grot frantcheit Such ein arzt der nit mit woren sinder mit der kunst heilen kan Ein tronckner oder vngeprauchter arzt macht hoche rechte oder gepubelt trechhoff. hur dich vor den arzt der an dir versuchen wil wie er ein an dem helfen sol

Ich wil mein selgert und testament machen Beflich dein sel meier got dan deinen sinden Dein sel solt nicht wesehen den die lieb sinder ist sel lieb haben Es wirt sinder nach dem tod halber geben das in leben gefezt ist. Wilm ein gewis selgert machen so schiel deine gute werck vor hin zu got. We du stirsst hab nit acht auf gros mummeln ob demen grab oder auf vil weich wassers unt den n ksel sinder auf das andechtig reit gepet das durch drinckst di wolden vnd wirt erhor vor got fur die sel

Ich las weis vnd kind vnd mus sterbe Was du must thun das las nit vnter gegen. ist nimant vor dir geforben. werstu nit begraben das dein gut pald ge ralle werd. ach wie wil dein wais nach dem dreiffyggsten einen andern man vi den. Geschaltu ie ein kind von vaters sterben guat werde Betwache dein sime vnd weder weis noch kind So magstu sicher vnd wol sterben Als pald du ge. Gorn pist so bistu alt genug zu sterben. wer aus gesant wirt der ist schuldig wid er beim suberen

Ich wil nau fur bass rechte thun Bei rechte thun ersumest du dein veine Bei rechte thun ist gut sterben. wer rechte thut der schlegt an alle sorg Es nit der al mechtig got dir gewissentlich dem sunde wege Be oder si gang nit bekant noch dan von natur und schndigkeit der sunden sol du die sime abegen lassen

Ich hoff nach dissem eod das ewig leben. Hastu die gepot gotes gehalten Hofnung ist nit gewing an den gelauen dan durch die drew wirt die die heil lig dafaltigen ewiger gochert erkant worden das wol die die selbe drey hie bag mhenzigtlichen veruehen vnd als pald nach dissem zergenglichen leben geba das ewig leben Amen

Getruckt zu Nürnberg von Hans mayr

Blank page with faint embossed text at the top.

auf allen Straßen die Karren und Menschen zu den Toren hinaus, Stadt und Land haben ihren Bedarf ausgetauscht, die Sonne hat freundlich geschienen, der Handwerksmann hat manches Geldstück in seinen Kasten hinter das kupferne Zahlbrett geschoben, auch der Rat ist zufrieden, es ist nur einer tödlich verwundet worden, dagegen einige Marktdiebe gefangen, schlechtes Volk, das hier und da daheim ist, der Nachrichter wird keine große Arbeit haben.

In der Stadt aber dauert die Bewegung; wie die Sonne sinkt, treibt heitere Aufregung die Bürger wieder in die Straßen, jetzt freuen sie sich geschäftslos des milden Abends, und jetzt erst beginnt ihnen der Genuß des Tages. Nicht im Hause, und nicht bei Weib und Kind, sondern auf der Straße unter den Genossen. Auch das ist charakteristisch.

Dem Leben des deutschen Hauses fehlte damals sicher nicht feste Neigung, große Leidenschaft des Mannes und nicht anmutige Wärme und Innigkeit der Frau, aber wir sehen sie nicht in den alten Berichten. Ein Witwer rühmt seine verlorene Frau als gut und liebevoll. Ein Kaufmannsdiener hat ein armes Mädchen geheiratet gegen den Willen seines und ihres Brotherrn, er verliert darum den Dienst; da beweist das junge Weib den Mut einer wackeren Hausfrau, sie tröstet den Gatten, sie werde ihm wohl durch Wollspinnen zu Hilfe kommen. Er findet einen gelehrten Pfarrer, der ihm ein Buch zum Abschreiben gibt und einen Gulden, um Papier zu kaufen. „Also kam ich heim zu meiner Hausfrau und sagte ihr, was ich erreicht hatte, da war sie froh. Und ich hub an zu schreiben und schrieb in derselben Woche vier Seztern des großen Papiers Karta regal und brachte sie dem Herrn. Das gefiel ihm wohl. Und mein Weib und ich saßen zusammen und ich schrieb und sie spann, und wir gewannen oft drei Pfund Pfennige (etwa 7 unserer Reichsmark) in einer Woche, doch sind wir oft die ganze Nacht zusammengesessen.“ Solch treue Genossenschaft in dem Ernste des Lebens war die Gattenliebe gewiß vielen Millionen, aber die Überlieferungen des 14. Jahrhunderts melden wenig davon. — Die Einrichtung der Wohnung, Gerät und Ausstattung sind im Anfange des Jahrhunderts selbst bei Wohlhabenden dürftig, die Räume schmucklos, wenig Gerät darin, eng das Zusammenleben. Erst während dieses Zeitraumes beginnt in den Häusern der Kaufleute, zumal derer, die mit dem milden Süden verkehren, bessere Ausstattung. Der Stubenofen, kein häufiges Gerät des alten Bürgerhauses, in älterer Zeit von Ziegeln oder schwärzlich glasierten Kacheln in schmuckloser Kuppelform, der verkleinerte Backofen, wird in wohlhabenden Häusern größer, buntfarbig, mit ehrenvollen Sizen an der Seite. Er und bunte Glasrauten der Fenster, in Blei gefaßt, die zuerst die Muster eines Teppichs nachbilden, dann Wappenbilder in schöner Ausführung zeigen, sind der größte Schmuck eines stattlichen Hauses. Die Stuben werden am Ende des Jahrhunderts wohl schon mit Kalkfarben gemalt⁵¹, die Möbel sind einfach, Tisch, Holzstühle, Bänke, die Schränke seltener als Truhen und Kästen, das Geschirr ist von zierlich gemaltem und glasiertem Ton oder von Zinn. Im Erdgeschosß ist die Werkstatt oder Arbeitstube, außer-



Harfen- und Lautenspieler.
 (Holzschnitt aus Hans Vindler, Flores virtutum. Augsburg, 1486.)



Lautenspielendes Mädchen.
 (Holzschnitt aus Boccaccio, Buch von den berühmten Frauen. Ulm, u. 1473.)



Ballspiel.

(Holzschnitt aus der Historie Leopolds und Wilhelms von Österreich. Augsburg, 1481.)



Reigentanz nach Flöte und Trommel.
(Holzschnitt aus Schedel, Weltchronik. Nürnberg, 1493.)



Glasbecher. 13. Jahrhundert.
(Germanisches Museum, Nürnberg.)



Töpfer bei der Arbeit.
(Holzschnitt aus Polydor Vergilius, Buch von den Erfindern der Dinge. Augsburg, 1537.)



Fischer auf dem Markte. (Holzschnitt von Hans Frank. 1516.)



Fleischbank der Knochenhauer. (Holzschnitt aus Salomon und Morolf. Straßburg, 1499.)

Fürstliche Tafel.

(Holzschnitt von Michael Wohlgemut aus dem Schatzbehalter. Nürnberg, 1491. Gabeln sind nicht im Gebrauch, nur kurzstielige Löffel und Messer; die Gäste speisen von hölzernen Scheibentellern.)



dem eine Schlafkammer und eine Hinterstube für die Frauen und zur Gesellschaft, das ist auch in wohlhabendem Haushalt der Wohngelaß; viel Raum des Hauses wird durch Warenlager und Vorräte gefüllt.

Weit wichtiger aber als in der Gegenwart ist dem Menschen jener Zeit die geschmückte Kleidung, Männer und Frauen sind um die Wette bemüht, sich, wo sie vor andern erscheinen, kostbar zu halten. Der Verbrauch an bunten und teuren Stoffen ist verhältnismäßig sehr groß. Dieser Drang, sich vor andern bemerklich zu machen und über die Kräfte stattlich zu erweisen, steht im Widerspruch zu der Neigung des Mittelalters, jeden Mann auch durch bezeichnende Tracht nach Beruf und Geltung kenntlich zu machen. Wie der Leibeigene, der Jude, der Geistliche durch besondere Tracht erkennbar sein soll, so will auch der Fürst, der Ritter, der Kaufmann für sich und seine Frau in Stoff und Schmuck ein Vorrecht haben, und unablässig suchen andere Kreise dieselbe Auszeichnung für sich zu gewinnen. Damals begannen die Kleiderordnungen der Städte und Landesherren, die erst mit der französischen Revolution aufhörten.

Ebenso wichtig war vornehme Speise und Trank. Der gute Bissen beglückte solche, welche ihn meistens entbehrten, wie die Kinder. Den kleinen Dichtern, die von Helden und Vornehmen reimen, ist die Aufzählung der guten Dinge, welche von ihren Helden verzehrt werden, zuweilen das Wichtigste. Aber auch die Freude des Gaumens gönnte sich der Deutsche fast nur im Verein mit andern, sie war die Grundlage aller Geselligkeit; Verschwendung und Völlerei, welche dabei geübt wurden, veranlaßten wieder beschränkende Verordnungen des sorgsamten Rats, welche von den Gesetzgebern selbst nicht beachtet wurden.

Die Kochkunst jener Zeit gedieh am besten in den großen Städten, die Geschlechter hatten zu den heimischen Gerichten fremde eingeführt; Reis in griechischer Weise, französisches Blancmanger, orientalisches Konfekt in Rosenöl parfümiert. Aber ihre gute Küche wäre uns unerträglich, denn die Vorliebe für starkes Gewürz war übergroß, außer den heimischen Küchenkräutern und dem milden Safran wurden die indischen Baumgewürze in unglaublichen Massen verbraucht, und zu den Geschenken der Stadt an vornehme Gönner gehörten deshalb auch Pfeffer, Zimt, Nägelein, Muskatnuß.

Ob uns die Getränke besser munden würden? Im Norden des Thüringer Waldes herrschte das Bier, fast jede Stadt braute mit besonderen Vorteilen und war auf ihre bessere Sorte stolz. Erst aus dem Ende des nächsten Jahrhunderts sind uns zahlreiche Scherznamen überliefert, mit denen die berühmten Biere bezeichnet wurden, aber die Erfurter wußten wohl, daß ihr öliges schwarzes Bier den greisen König Rudolf bei seinem Besuch im deutschen Norden begeistert hatte. Im Norden hatte auch der alte Met sein Ansehen bewahrt, der Heidehonig dazu wurde durch eine Genossenschaft mit merkwürdigen Bräuchen, die Zeidler, gesammelt, er ward von geistlichen Herren mit wohlverdienter Achtung getrunken, obgleich ihm sehr ungeistliche Tugenden zugeschrieben wurden. Und die Stadt Aachen, welche



Weinlese. 15. Jahrhundert.

(Flämische Miniatur aus dem Breviarium des Kardinals Grimani. Bibliothek von San Marco, Venedig. —
Nach der Ausgabe von R. W. Sijthoff und Karl W. Hiesemann.)

dem Met besondere Pflege angedeihen ließ, spendete ihn jährlich als etwas Feines an Kurfürsten, Bischöfe und einige andere Vornehme⁵².

Der schlechte inländische Wein wurde oft mit Kräutern, Gewürz und Honig versetzt, er hieß dann Lautertrank, eine Erinnerung daran dauert in unserem Maistrank; fremder Würzwein, kunstvoll aus französischem Rotwein verfertigt, wurde als Claret und Hippokratras eingeführt; über Maulbeeren abgezogener Wein hieß Moraß; außerdem wurden viele andere Arten von wohlriechenden Tränken verfertigt, auch mit gekochtem Wein, zum Teil nach Vorschriften, die aus dem römischen Altertum stammten; sie galten für medizinisch hilfreich, waren auch von Frauen begehrt, mehr als jetzt die Liköre. Im Süden des Thüringer Waldes trat mit dem Landwein der Birnmoß und Äpfelwein in Wettbewerb, er war z. B. der herrschende Trank in Bayern, wo erst später das Bierbrauen überhand nahm, der Boß aus der Stadt Eimbeck erlernt wurde.

Von ungemischten Weinen waren außer dem deutschen vom Rhein und der Mosel, vom Neckar und dem Würzburger vom Main⁵³ noch der von Rivaglio (Keisal genannt) und von Bozen, die französischen Muskatell und Malvasin und der Osterwein aus Ungarn wohlbekannt, außerdem viele italienische Sorten, von Ancona, von Tarent usw., endlich griechische Weine, darunter der berühmte Zyperer. Ulm war der große Weinmarkt, von dort gingen die Fässer bis hinauf in das Ordensland Preußen und zu den fernsten Handelsstädten der Ostsee.

Auf der Straße und in der Trinkstube wurde das Leben genossen. Darum füllten sich Marktplätze und Straßen der Stadt am Abend, der Handwerksgefell und der junge Schreiber gassierten und zeigten sich den Mädchen, die an Fenster und Tür standen und die Grüße und Scherzreden empfangen. Bei solchem Durcheinander der Männer wurden die Neuigkeiten ausgetauscht, was ein Reisender aus der Ferne zugetragen hatte, daß auf einem Dorfe in der Nähe ein unförmliches Kind geboren war, daß in Bern ein Weib mit einem Mann im Gottesgericht gekämpft, der Mann nach altem Recht mit dem halben Leib in einer Grube, das Weib mit ihrem Schlüsselbund bewaffnet, der Mann sei erschlagen. Und wieder, daß die reitenden Boten des Rates, der Christian und der Gottschalk, ausgeritten waren nach großen Nachbarstädten, um dort Kunde einzuziehen, ob man etwas Neues aus Frankreich wisse oder von dem Anzuge abenteuerlicher Schwärme von singenden Büßern. War ein Fehdebrief am Stadttore abgegeben, dann war die Aufregung groß, wer einen Verwandten auf der Landstraße hatte, der wurde Mittelpunkt eines Kreises von Teilnehmenden und Neugierigen, ob der Reisende durch den Rat gewarnt sei, ob er gutes Geleit zu erhalten hoffe.

Diese große Börse von Neuigkeiten verbreitete auch kleinen Familienkatsch, der in der abgeschlossenen Stadt die größte Bedeutung hatte, daß der alte Ratsherr Muffel von neuem heiraten werde, daß die Stromer und die Nützel sich wegen ihres gleichen Wappens auf der Gesellenstube heftig gezankt hätten. Auch das Regiment der Stadt war in diesen Stunden Gegenstand einer Beurteilung, die nicht

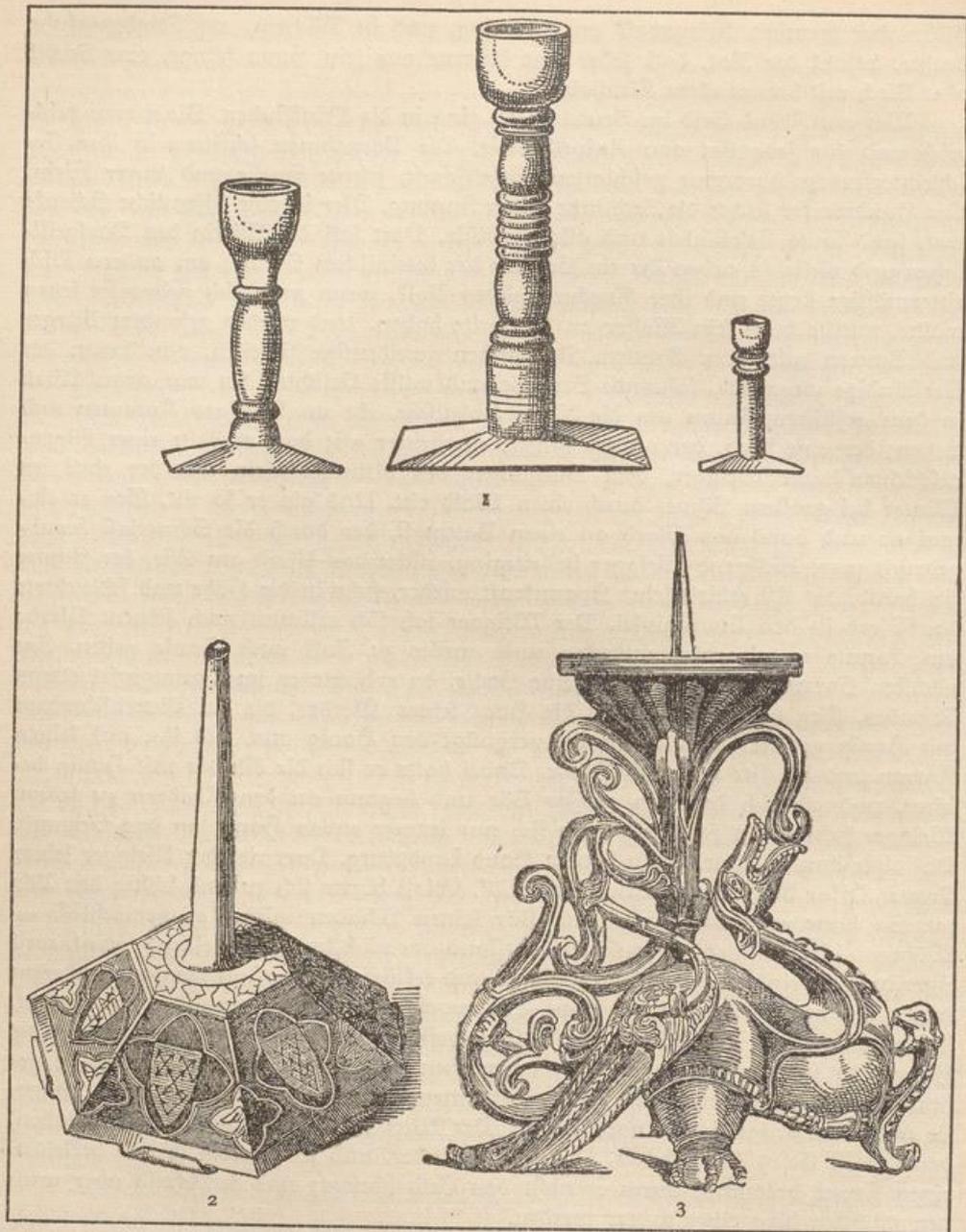
immer wohlgeniegt blieb, und in unzufriedener Zeit wurde in den Haufen Empörung gemurmelt, die in den Schenken und Zunftstuben ausbrach und langgetragenen Leid und verstecktem Haß blutige Sühne verschaffte.

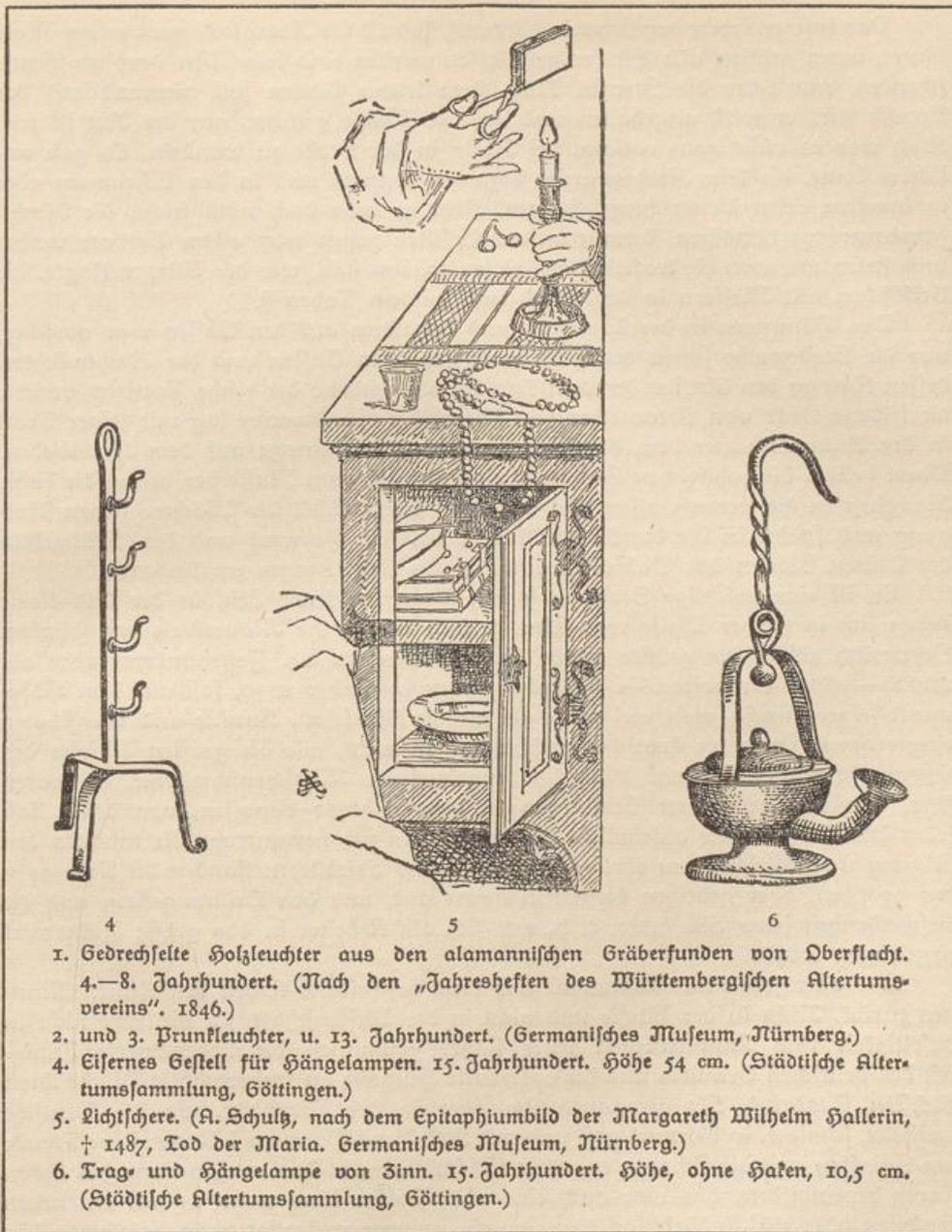
War einmal etwas Merkwürdiges zu beschauen, dann kam die Stadt in helle Bewegung. Fremde und kunstfertige Tiere wurden gern bewundert. Man lief in den Garten der Predigermönche, wo ein Schwein mit Stacheln gezeigt wurde, damit man an ihm Gottes wunderbare Schöpfung schauen könnte. Ein fahrender Klerikus wies an der Marktecke einen Kasten mit Schlangen, die er angeblich in der Nähe gefangen hatte, sie gehorchten seinem Befehle, tanzten und hüpfen. Und wieder war ein Mann zum Markte gekommen, dem der Rat erlaubt hatte, kleine Vögel zu zeigen, welche lachen konnten. Wenn ihr Herr sprach: „Komm, Heinrich, und lache!“ so trat eins dieser Vöglein vor, neigte den Kopf zur Erde, erhob ihn wieder und lachte herzlich. Sprach dann der Meister: „Lache doch weiter!“ so sprach das Vöglein: „Ich tu's nicht!“ Vor solchem Wunder vergaßen der reißige Stadtfeind, der Bürger und der Mönch ihren Groll und sahen vergnügt und erstaunt einer den andern an. — Auch ungeheure Tiere aus fremden Ländern waren nicht unerhört. Die Großeltern erzählten, daß sie in ihrer Jugend den Hohenstaufen Kaiser Friedrich II. gesehen hatten, wie er im Jahre 1235 mit einer Menge von Kamelen in die Stadt einzog. Der Herr hatte diese Tiere der Morgenländer, in Italien sogar einen Elefanten, als königlichen Schmuck gepflegt; auch er selbst war den Enkeln bereits zum Märchenbild geworden, zu einem abenteuerlichen König aus dem Morgenlande! Und Rudolf von Habsburg hatte als König dieses Beispiel seines vornehmen Gönners nicht vergessen, auch ihm mußte ein Kamel Gepäck durch sein Heimatland tragen, es war erst dreijährig, aber ungeheuer groß; denn seit ältester Zeit galten die Kamele für einen Hofschmuck vornehmer Herren, die Merowinger hatten ihren Hauschatz an die Höcker gehängt, Karl der Große hatte sie Steine tragen lassen, da er Dom und Königspalast zu Aachen baute, und als der junge Otto III. die Huldigung des Polenherzogs Mifeco empfing, brachte dieser seinem kleinen Kaiser zu herzerfreuendem Geschenk wieder ein Kamel dar. Die Pisaner waren die Vermittler für die Einfuhr aus Afrika. Auch Menschen aus heißem Lande waren in den Städten nicht unerhört, ein vornehmer Bischof unterhielt sogar einen Mohren, der bei Hoffesten in weißen Kleidern ging. Dergleichen Heidenvölk war seit den Fahrten nach Palästina eine Unterhaltung der Großen. — Bis die Sonne sank, spielten die Kinder vor den Straßentüren und auf den Kirchhöfen, auch die Erwachsenen vergaßen die Würde des Friedhofs, wenn ein Spielmann mit Geige oder Sackpfeife an dem Zaune lehnte oder ein lustiger Geselle die Weise pfiff. Dann tanzte alt und jung neben den Gräbern, jauchzte heidnisch um das Gotteshaus und sprang den Reihen. Dagegen half kein Verbot.

War die Sonne gesunken, dann wurde es finster und leer in den Straßen der Stadt, denn Beleuchtung gab es noch nicht; nur wenn eine Menge vornehmer

Gäste oder fremdes Kriegsvolk am Orte lag, und in Nächten, wo Feindesgefahr drohte, befahl der Rat, daß jeder eine Laterne vor sein Haus hänge, eine Fackel oder Blech mit brennendem Kienholz.

Wer am Abend Geld im Beutel hatte, ging in die Trinkstuben. Sie waren zahlreich und für jede Art von Ansprüchen⁵⁴. Die Vornehmen schritten in ihre Geschlechterstuben, dort war geschlossene Gesellschaft, seltene Speise und teurer Wein. Der Handwerker suchte die Zechstube seiner Innung. Wer in eine öffentliche Schenke trat, fand laute Geselligkeit und allerlei Gäste. Dort saß die Wirtin des Dorfgeistlichen und vielleicht neben ihr ein Schüler der lateinischen Schule; am andern Tische rittermäßige Leute und ihre Knechte, wildes Volk, wenn man sich neben sie setzen wollte, mußte man sein Messer an der Seite haben. Und wieder gesondert Bürger und Bauern mit ihren Frauen. Dazwischen zweideutige Gesellen, von denen der Verständige wegrückte, fahrende Strolche und wüste Gesichter. Es war arger Lärm in dem gefüllten Raum um die dicken Holztische, ein unablässiges Kommen und Gehen; der eine sang, der andere tanzte, ein dritter aß; dort erzählte einer Lügengeschichten vom Weigger, dem Vorgänger des Münchhausen, wie der einst im Winter bei großem Schnee durch einen Wald ritt. Und als er so ritt, stieg er einmal ab und band das Pferd an einen Baumast, der durch die Schneelast herabgedrückt war. Während Weigger beiseiteging, rückte das Pferd am Aste, der Schnee fiel herab, der Ast erhielt seine Spannkraft wieder, fuhr in die Höhe und schleuderte das Pferd in den Baumgipfel. Der Weigger sah sich erstaunt nach seinem Pferde um, konnte es nirgends entdecken und mußte zu Fuß nach Hause gehen. Im nächsten Sommer kam er an dieselbe Stelle, da erblickte er im Baumgipfel etwas Fremdes, stieg hinauf und fand die Haut seines Pferdes, die ein Bienenschwarm mit Honig gefüllt hatte. Er schnitt vergnügt den Honig aus, lud ihn auf seinen Karren und schaffte ihn nach Hause. Dabei hatte er sich die Kleider mit Honig beleimt, und plötzlich kam ein großer Bär und begann an den Kleidern zu lecken. Weigger fuhr ruhig fort und strich sich nur immer etwas Honig an das Gewand. Da folgte ihm der Bär bis zu seinem Haus Landsberg. Dort rief der Weigger seiner Frau: „Öffne die Tür und bring ein Beil“, schloß hinter sich zu und schlug den Bär tot. So hatte er durch Honig und Bär seinen Schaden wieder gutgemacht⁵⁵. — Während die Umsitzenden lauschten, entstand am nächsten Tisch heftiger Streit, weil einer dem Zutrinkenden Bescheid versagte und erklärte, daß er mit niemand anderem trinke als mit seiner eigenen Frau. Sie warfen die Krüge einander ins Gesicht, stießen Tische und Bänke um, die Weiber kreischten und fielen den Gegnern in die Haare; da sprang der starke Wirt dazwischen und stiftete Frieden. Die Gäste gehorchten und verlangten einen Becher Johannesminne zur Versöhnung, dann gingen sie nach der Prügelei voll nach Hause. Der Wirt jedoch kommt nicht zu Schaden, denn es ist Gesetz der Schenke, daß kein Fremder, und sei er noch so gut bekleidet, einen Trunk bekommt, wenn er nicht das Geld hinlegt; eine Zechschuld aber muß den nächsten Tag eingefordert werden.





Das lustige Leben der Schenke hört auf, sobald die Ratsglocke zum ersten Male läutet, dann müssen alle Häuser geschlossen werden und kein Wirt darf im Hause schenken, nur über die Straße. Nach dem letzten Läuten soll niemand auf der Straße sein, er wird angehalten und auf die Wache geführt, nur der Rat ist frei. Auch war es nicht ganz ratsam, bei Nacht in der Stadt zu wandeln. Es gab unsichere Leute, die kein Nachtquartier bezahlen konnten und in den Schranken oder in dunklen Ecken Unterschlupf suchten. Aber es war doch nicht leicht, die Nachtschwärmer zu bändigen, denn trunkene Gefellen zogen trotz allem Verbote umher und fielen an, wen sie trafen; am ärgsten trieben das, wie der Bürger klagte, die Geistlichen mit Messern in der Hand und wildem Toben⁵⁶.

Das Hämmern in der Werkstatt und der Lärm auf den Gassen war vorüber, nur die Stadtwache schritt durch die menschenleeren Gassen und der Nachtwächter, dessen Amt zu den ältesten der deutschen Städte gehörte; der reiche Patrizier breitete die seidene Decke von Arras über sein Lager, der Handwerker lag mit seiner Frau in der Kammer unter dem deutschen Federbett, sein Knecht auf dem Hausboden. Dann bellten die zahlreichen Hofhunde einander zu, vom Flusse her drang die kühle Nachtluft in die leeren Gassen und auf dem Turme hielt der Wächter seinen Umgang und spähte in die dunkle Landschaft, bis sein Hornruf und das Frühgelaüt der kleinen Glocken das Anbrechen eines neuen Arbeitstages verkündeten.

Es ist eine mächtige Stadt nach den Begriffen jener Zeit, in der das kleine Leben sich in solcher Weise regt. Uns freilich würde ihr Mauerkreis eng dünken. Schwerlich zählte die größte Stadt Deutschlands im 14. Jahrhundert mehr als 40000—50000 Einwohner^{56a}. Nürnberg hatte im Jahre 1450, fast auf dem Höhepunkt seiner Macht, nicht viel mehr als 20000 Menschen, Knechte und Dienstboten eingerechnet. Denn die deutschen Städte waren nicht, wie die großen Märkte des Ostens, schnell entstandene Wohnsitze zugelaufener Menschenschwärme, es waren feste, kunstvoll gegliederte Vereinigungen bevorrechteter Genossen, von denen fast jeder das Gefühl einer ansehnlichen Bedeutung in sich herumtrug. Sie machten den Zugang zu sich leicht, dem ehrlich Geborenen und Friedlichen standen die Tore gastfrei geöffnet, aber gedeihen konnte in ihnen nur, wer den Ordnungssinn und die Bescheidenheit jener Zeit hatte, d. h. wer sich als Arbeiter in das große Räderwerk einzufügen wußte.

Wir aber sehen mit Teilnahme auf diese bescheidene Arbeit des kleinen Mannes zurück. Nicht in der Poesie und nicht in der Wissenschaft, ja vielleicht nicht in Geselligkeit und Familienleben jener Jahre gewannen die liebenswerte Innigkeit des deutschen Gemütes und die opfervolle Hingabe an frei erwählte Pflicht ihren höchsten Ausdruck. Sie gewannen ihn aber in der Werkstatt, wo der Deutsche meißelte, schnitzte, in Formen goß und mit Zirkel und Hammer bildete. Seine Freude am Schaffen und die Achtung vor dem Geschaffenen, in das er eigentümliches Leben sinnig hineinbildete, das war auch eine echte Poesie. Und wenn es nur ein neues Hufeisen oder ein Radbeslag war, die ein anderer verfertigt hatte, es ziemte ihm

nicht, achtlos darauf zu treten. An einfache Waren und schmuckloses Gerät gaben Millionen Arbeiter ihre beste Kraft hin, aber sie taten es mit dem Gefühl, eine Kunst zu besitzen, die sie vor den meisten voraus hatten, sie saßen als Bewahrer feiner Geheimnisse, vieler kluger Vorschriften und Handgriffe, die kein anderer kannte als ihre Brüderschaft und die der übrigen Welt so unentbehrlich waren. Sie waren stolz darauf, unter ihren Genossen die Tüchtigsten zu sein, und sie wußten, daß ihre Kunst, redlich geübt nach Handwerksbrauch, ihnen ein mannhaftes Leben sichere, Achtung guter Leute, eigenen Haushalt und eine ehrliche Stellung in ihrer Stadt. Und wenn ihnen Gelegenheit wurde, die erworbenen Geheimnisse ihrer Kunst an einem besonderen Stück zu erweisen, da schufen sie, gehorsam den alten Gesetzen und doch mit einziger sinnvoller Erfindung, ein Werk, in dem wir noch heut die Sorgfalt und Liebe der Arbeit und eine sichere Zweckmäßigkeit bewundern, welche zuweilen zur Schönheit wird. Der Türbeschlag eines bedächtigen Schlossers, der Löffel eines Nürnberger Goldschmieds, der Tonkrug, den ein alter Töpfer mit Figuren versehen und bunt glasiert hat, zeigen diese Poesie des alten Handwerks. Denn während die gewöhnlichen Erzeugnisse jedes einzelnen Handwerkszweiges nach Stoff, Form und Preis aufs genaueste bestimmt und die schöpferische Kraft des einzelnen völlig in die Ueberlieferungen seiner Stadt und Innung gebannt war, kam eine eigentümliche Ursprünglichkeit bei allem zur Erscheinung, was einer sorgfältigern Behandlung wert schien. Und daneben eine erstaunliche Vielseitigkeit der technischen Kenntnisse. Noch rieb der Maler seine Farben selbst, kochte den Firnis, aber er schnitt auch in Holz und gravierte Kupferplatten; Albrecht Dürer verkaufte in der Marktbude Bilderbogen mit Holzschnitten, zu denen er vielleicht selbst den Text gemacht hatte. Der Goldschmied war auch Zeichner und Modelleur, es war seine Freude, aus jedem wertvollern Stück ein kleines Kunstwerk zu bilden, in welches er einen Teil seiner Seele hineinlegte. Wenn die Einrichtung der Häuser, der Kirchen in allen Grundformen bis auf das Verhältnis der Masse feststand, zeigt sich um die Arabesken der Steinarbeit in zahllosem, oft überreichem Einzelwerk das Behagen, mit welchem die Seele des Erbauers, wo ihr freies Schaffen erlaubt war, dem Drang folgte, eigentümliches Wesen auszudrücken. Gerade in dieser Verbindung von beengender Ueberlieferung und von freier Erfindung wurde die Handarbeit den Städten zum Segen, überall höheren Wohlstand, Gesittung, Bildung entwickelnd. Und die Städte standen durch das ganze Land als zahllose Knotenpunkte eines Netzes freier Genossenschaften, zwischen denen das flache Land, in seiner Entwicklung zurückgeblieben, fast feindlich lag.

Nur selten haben wir Gelegenheit, an solcher Arbeit eines einzelnen Handwerkers aus dem 14. Jahrhundert die Tüchtigkeit der Kleinen zu schauen und uns zu erinnern, daß unsere gesamte Produktion, die nicht nach jeder Richtung jener Zeit überlegen ist, auf den Werkstätten beruht, in welchen das deutsche Handwerk zuerst stolzes Selbstgefühl gewann. Wir wissen auch wenig von dem Treiben in der Werkstatt und von der allmählichen Ausbildung der Handwerksordnung. Wie der Arbei-



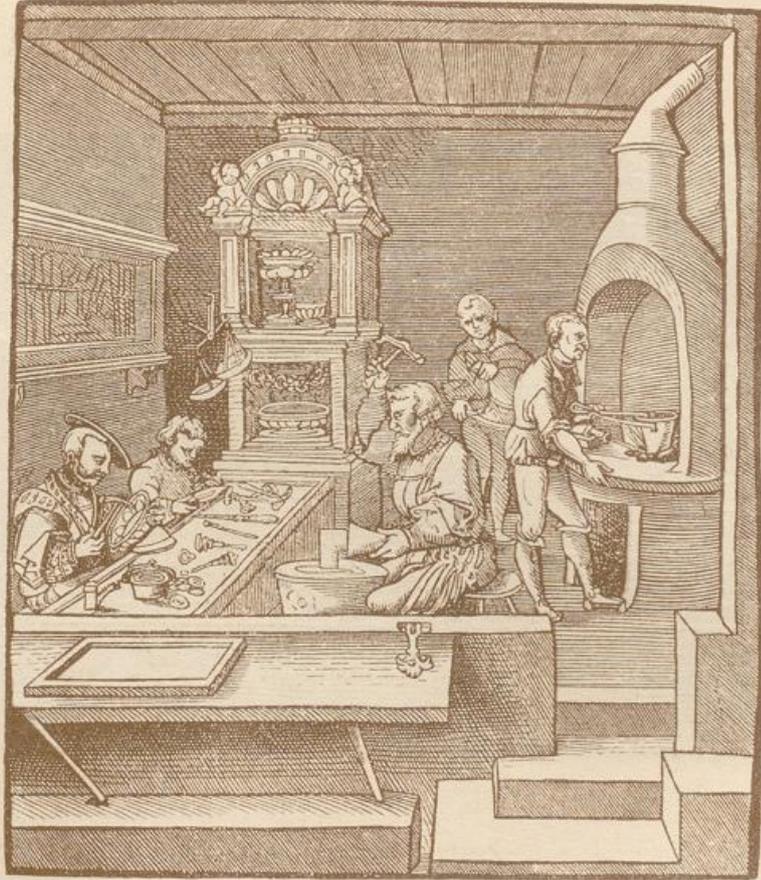
Schmied.

(Holzschnitt [des Hausbuchmeisters?] aus Rodericus Zamorensis, Spiegel des menschlichen Lebens. Augsburg, 1475.)



Kupferschmiede.

(Holzschnitt von Hans Weiditz aus Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)



Goldschmiedewerkstatt. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus Hans Brosamers Kunstbüchlein.)



Hufschmiede. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus Jost Ammans Kunstbüchlein. Frankfurt a. M., 1599.)

ter lebte bei seinem Gerät, unter seinen Genossen, möchten wir gern aus den spärlichen Trümmern alter Handwerkersitte erraten, welche uns überliefert sind. Was uns davon wie durch einen Zufall bewahrt wurde, ist freilich nicht in jener alten Zeit niedergeschrieben. Erst um das Jahr 1700 kam ein Konrektor in Altenburg auf den Einfall, einiges Zeremoniell des Handwerks, das zu seiner Zeit noch vorhanden war, aufzuzeichnen. Das wenige, was er drucken ließ, weist alten Brauch in verkommenem Zustande, durch spätere Zusätze entstellt, aber an einigen Stellen vermag man leicht den guten Kern auszufondern. Und darum soll hier ein Stück der mittelalterlichen Handwerksgewöhnheit nach dem Buch des Frisius: Der vornehmsten Künstler und Handwerker Ceremonial-Politika, Leipzig 1708, mitgeteilt werden.

Es ist die Ansprache, welche einer der alten Handwerksknechte dem Jungen hält, der in die Brüderschaft der Schmiedeknechte aufgenommen wird⁶⁷. Das Formelwerk beim Freisprechen wurde früh possenhaft und roh, die Gebräuche der Deposition auf den lateinischen Schulen waren ganz nach dem Geschmack der Zeit und drangen auch in das Handwerk; hier durften wenige Stellen, welche durch ihren anderen Ton als spätere Zusätze kenntlich sind, weggelassen werden.

Wenn die Meister und Knechte versammelt waren, den jungen Gesellen frei zu sprechen, so ging der Altknecht, nachdem er mit Gunst um Erlaubnis gebeten hatte, in die Schmiede und setzte den Blasebalg in Bewegung; denn allen Schmieden, welche an der Esse arbeiteten, ziemte die Herdflamme bei ihrer Vorsage, aber den Kessel- oder Kaltschmieden nicht. Sobald die Kohlen auf dem Herde glühten, wurde „der Jung Gesell in die Versammlung eingeführt, und der Altknecht begann mit diesen Worten seine Vorsage“:

Glück herein! Gott ehr' ein ehrbar Handwerk. Mit Gunst! Meister und Gesellen, stilltet euch ein wenig. Jung Gesell, ich will dir Handwerks-Gewohnheit sagen, wann gut wandern ist; zwischen Ostern und Pfingsten, wenn es fein warm ist und die Bäume Schatten geben, da ist wandern gut. So nimm einen ehrlichen Abschied von deinem Meister, Sonntag zu Mittage nach dem Essen, denn es ist nicht Handwerksgebrauch, daß einer in der Woch' aufsteht. Und sprich, wenn er dein Lehrmeister ist: „Lehrmeister, ich sag' euch Dank, daß ihr mir zu einem ehrlichen Handwerk geholfen habt, es stehet heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden.“ Und zur Meisterin sprich: „Lehrmeisterin, ich sage Dank, daß ihr mich in der Wäsche frei gehalten, so ich heut oder morgen möchte wieder kommen, stehet es um euch wieder zu verschulden.“ Willtu dein Bündel nicht auf die Herberge tragen, so sprich den Meister an und sage: „Meister, ich will euch angesprochen haben, ob ihr mein Bündel eine Nacht wollt beherbergen.“ Danach gehe zu deinen Freunden und zur Brüderschaft, bedanke dich bei ihnen und sprich: „Gott behüte euch, saget mir nichts Böses nach.“ Wenn du dann Geld hast, trinke Valet mit ihnen und frisch an und wandere zum Tor hinaus.

Wenn du aus dem Tor kommst, so nimm drei Federn in die Hand und blase sie auf in die Höhe, die eine wird fliegen über die Stadtmauer zurück, die andere

über das Wasser, die dritte gerade hinaus; stosse nicht mit dem Kopf durch die Mauer, und eh du über das Wasser fährst, wirf einen Stein hinein, trägt's den Stein, dann trägt's auch dich. Frisch an und ziehe gerade hinaus.

Und wenn du deine Straße gehst, wirst du kommen an einen dürren Baum, darauf sitzen drei schwarze Raben und schreien: „Er zieht dahin, er zieht dahin.“ Du sollst deinen Weg fortgehen und gedenken: „Ihr schwarzen Raben, ihr sollt mir keine Botschaft sagen.“ — Dann wirst du kommen an ein Dorf, an des End steht eine Mühle, die wird immer gehen und sagen: „Kehr um, kehr, kehr, kehr um.“ Du aber sollst fortziehen und sagen: „Mühle, geh du deinen Klang, ich will gehen meinen Gang.“ Und wenn du weiter kommst, da werden drei alte Frauen sitzen und sagen: „Jung Gesell, weich von dem Wald, die Winde wehen sauer und kalt“; du aber wirst weiter gehen und sagen: „Im grünen Wald, da singen die Vögelein jung und alt, ich will mich mit ihnen lustig erweisen.“

Und wenn du in den dicken Wald kommst, da wird ein Reiter geritten kommen in rotem Samtmantel und sprechen: „Wie so lustig, Landsmann?“ Darauf wirst du sagen: „Soll ich nicht lustig sein, ich habe all Gut meines Vaters bei mir.“ So wird er dir einen Tausch anbieten, tu es aber nicht flugs zum erstenmal, das andermal auch nicht; bietet er dir aber das drittemal Tausch an, so bis kein Tor und gib ihm deinen Rock zuerst, sondern laß dir seinen Mantel zuerst geben. Wenn du nun von ihm erlöst bist, so geh immer fort und sieh nicht um, denn er möchte dir nachreiten, könnte dich auch wohl um dein Leben bringen.

Wenn du nun weiter läufst, wird der Wald finster und ungeheuer werden und kein Weg daraus, und dir wird zu gehen sehr grauen. Die Vögelein werden singen jung und alt, der Wind wird wehen gar sauer und kalt, die Bäume gehen die Winke die Wanke, die Klinke die Klanke, mit Brasseln und Brausen. Da wird es sein, als wollte alles über den Haufen fallen und du wirst gedenken: „Ach wär' ich daheim bei der Mutter geblieben.“ Du sollst aber doch nicht umkehren, sondern deinen Weg fortgehen. Schmied, schlag hierher!

Bist du aus dem Wald hinaus, dann kommst du auf eine schöne Wiese, darauf wird ein Birnbaum stehen mit schönen gelben Birnen. Da kriech nicht hinauf, schüttle den Baum ein wenig und lies nicht alle Birnen auf, die herabfallen, denn es könnte nach dir ein andrer guter Gesell unter den Baum kommen, der nicht so stark wäre, so würde es ihm ein guter Dienst sein, wenn er etwas Vorrat findet. Danach wirst du kommen vor einen großen Berg, da wirst du denken: „Lieber Gott, wie werd' ich mein Bündel hinaufbringen auf den hohen Berg.“ Hänge es aber nicht irgend an ein Schnürlein und schleppe es hinter dir her, sondern behalte es fein auf dem Rücken und trage es hinauf, so nimmt dir's niemand. Wenn du nun fortgehst, so wirst du kommen vor einen Brunnen, da wird dich sehr dürsten; wenn du nun trinkst, so lege dein Bündel ab und behalte es nicht auf dem Rücken, denn wenn du trinkst, möchte das Bündel den Schwang nehmen und dich hinabreißen. Jedoch lege es nicht zu weit von dir, sonst möchte einer kommen und dir's

wegnehmen, so kämest du um dein Bündel. Und wenn du trinkst, so halte dich sauber dabei und den Brunnen rein, denn es möchte nach dir ein andrer guter Gesell kommen und gerne trinken wollen. Schmied, schlag hierher!

Fasse dein Bündel auf und gehe immer fort, so wirst du sehen einen Galgen. Du sollst dich nicht darum freuen noch traurig sein, daß dort einer hanget, sondern du sollst dich darum freuen, daß du auf eine Stadt oder Dorf kommst. Wenn du nahe hinzu bist, setze dich eine Weile nieder, lege ein gut Paar Schuh an und geh in die Stadt hinein.

Da wird dich der Torwart anrufen: „Woher, jung Gesell?“ So nenne dich nicht von weit her, sondern sprich immer daher: „Vom nächsten Dorf“, so kommst du am besten aus. Nun ist an manchen Orten der Brauch, daß der Torwart einen nicht zum Tore hineinläßt, man lege denn sein Bündel ab und hole ein Zeichen. Darum frage du und sprich: „Mein gut Freund, berichtet mich doch, bei welchem Meister ist wohl die Herberge?“ Danach lege das Bündel ab und gehe auf die Herberge und hole ein Zeichen bei dem Herrn Vater.

Wenn du auf die Herberge kommst, so sprich: „Guten Tag. Glück herein. Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen. Herr Vater, ich bitt', ihr wolle mir doch ein Gesellenzeichen geben, daß ich mein Bündel kann zum Tore herein bringen.“ Alsdann wird dir der Herr Vater ein Hufeisen oder einen Rinken als Zeichen geben. Wirstu das Zeichen aufweisen, so werden sie dir das Bündel folgen lassen.

Danach mußt du wieder auf die Herberge gehen und sprechen: „Ich bedanke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt. Auch wollte ich euch angesprochen haben um das Handwerk, ob ihr mich heute wollt beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank; ich bitte, der Herr Vater setze mir nicht den Stuhl vor die Tür, ich will mich halten nach Handwerksbrauch, wie ehrlichem Gesellen zukömmt.“

Dann wird der Herr Vater sagen: „Wenn du willst ein frommer Sohn sein nach Handwerksbrauch, so geh hinein in die Stube und lege dein Bündel ab in Gottes Namen.“ Wenn du nun in die Stube kommst und die Frau Mutter ist drinnen, so sprich: „Guten Abend, Frau Mutter“, hänge dein Bündel aber nicht an die Stubenwand, sondern lege es fein unter die Hammerbank; verliert der Herr Vater seine Hämmer nicht, so wirst du dein Bündel auch nicht verlieren. Wenn du es nun abgelegt hast und der Bruder arbeitet, so schlage ein- oder zweimal mit und frage dann, ob hier der Brauch ist, daß man aufs Geschenk geht.

Wenn du auf das Geschenk gehst um Gabe und Trunk, so gehe nicht zuerst in die nächste Werkstatt, sondern gehe fein in die weiteste Werkstatt, damit du der Herberge immer näher und näher kommst. Wenn du auf dem Geschenk in eine Werkstatt kommst und ein Stück Schmiedearbeit im Hause liegt, so hüte dich, mit Füßen darauf zu treten oder zu spucken, sonst möchten die Schmiede sprechen: „Ei, wer weiß, ob er's selber so gut kann machen als das ist.“ Wenn du nun ein- oder

zweimal getrunken hast, so sprich, wenn der Meister in der Werkstatt ist: „Meister, ich sage Dank eures Geschenkes, eures guten Willens, es stehet heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden.“ Danach bedanke dich bei den Knechten auch und sprich: „Schmied, ich sage dir Dank deines Geschenkes, deines guten Willens, wenn du heut oder morgen zu mir kommst und ich in Arbeit stehe, will ich dir wieder ausschenken eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen soll sein.“

Wenn du nun wieder auf die Herberge kommst, so wird der Bruder sprechen: „Wie ist's, Bruder, haben dir die Knechte auch geschenkt?“ Sprich immer „ja“, wenn du gleich keinen Trunk gesehen hast.

Wenn sie nun des Abends zu Tische gehen, so setze dich an die Stubentür. Spricht der Herr Vater: „Schmied, komm her und isß mit“, so lauf nicht flugs hinzu, sondern kannst sagen: „Herr Vater, ich sag' euch Dank davor“; spricht er's aber zum andernmal, so geh immer hin und isß mit. Wenn du nun satt bist, so stecke dein Messer nicht ein, ehe die andern satt sein, sonst möchten sie sprechen: „Das ist ein kleiner Eßschmied, er will gewiß einen ausstechen, weil er so wenig isßt.“ Wenn dir's hernach der Herr Vater zutrinkt, so kannst du wohl trinken; hastu aber Geld, so kannst du austrinken und sprechen, ob man einen Boten kann haben, du wollest auch eine Kanne Bier geben.

Wenn es nun auf den Abend kömmt, so wird dir der Herr Vater lassen das Bett weisen. Wenn dir nun die Schwester auf den Boden leuchtet und du das Bett gewahr wirst, so wünsche ihr eine gute Nacht und sprich: sie soll in Gottes Namen hinabgehen, du willst dich schon ins Bett finden. Am Morgen steh zur Zeit auf, und wenn du in die Stube kömmt, so wünsche allen guten Morgen, da werden sie dich vielleicht fragen, wie du geschlafen hast; so sage ihnen auch, was dir geträumet hat.

Wenn du nun wieder fortläufst, so sprich: „Herr Vater, ich sag' euch Dank, daß ihr mich und mein Bündel habt geherbergt, es stehet heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden.“ Lauf also fort. Wenn du nun in das Tor kommst, so werden sie dich fragen: „Wo zu?“ Sprich nur, du weißt es selbst nicht. Und lauf immer zu. —

Alles mit Gunst. Ich wünsche dir Glück zu Wege, zu Stege, zu Wasser und Land, wo dich der liebe Gott hingesandt. Und wo du heut oder morgen möchtest hinkommen, da Handwerksgewohnheit nicht ist, so hilf sie aufrichten. Hilf Handwerksgewohnheit stärken und nicht schwächen. Hilf eher zehn ehrlich machen als einen unehrlich, wo es kann sein; wo es aber nicht kann sein, so nimm dein Bündel und lauf davon.

Soweit die Vorsage der Schmiedegesellen.

Durch ähnliche Vorsage der Zucht ist das ganze Leben des Handwerkers in seiner Innung gefestigt. Nach erlerntem Wortlaut wird jede Zusammenkunft der Meister und Knechte geleitet, Gruß und Einführung des Zuwandernden, Aufnahme

des neuen Meisters. Wenn die Lade geöffnet ist und Handwerksgebrauch geübt wird, steht Strafe darauf, daß keiner Ungebührliches rede oder tue. Auch der Tagesverkehr des Meisters und seiner Knechte, alle Leistung, ja alle Gunst und Gefälligkeit ist in herkömmlicher Weise geordnet, durch Spruchwort und Wechselrede bestätigt.

Diese Ordnung bildet ein eisernes Band, welches die harten Gesellen aneinanderfesselt. Dieselben Formeln sind dem kleinen Mann aber auch Zauberworte, welche ihm sein Herrengefühl in der Welt geben; der sonst in der Fremde rechtlos und schutzlos wäre, er findet damit, soweit die deutsche Zunge reicht, überall solche, welche wie Brüder und Väter um ihn zu sorgen verpflichtet sind. Und er wandert mit Handwerksgruß und Erkennungszeichen, mit leichter Habe und leerem Beutel Hunderte von Meilen, bis er eine Werkstatt findet, in der er als Genosse der Familie eintritt, oder bis ihm sein Glück ein eigenes Geschäft vergönnt.

Es war natürlich, daß der Handwerksbrauch, der solche Vorteile bot, immer künstlicher wurde. Ebenso wie die Arbeit der Innungen unter dem Zunftzwang erstarrte, wurde auch mit den Ansprüchen und Bräuchen des Handwerks ein kleines Spiel getrieben, der Formelkram zuletzt den Gescheiten lästig. Es kam die Zeit, wo die Arbeit der Bevorrechteten nicht mehr dem Bedürfnis der Nation genügte, wo neue Staaten mit größerer Sicherheit des Verkehrs, besserer Schule und freierer Einsicht auch die höhere Idee der freien Wettbewerbung und Arbeit vertreten konnten. Jene alten Formeln und Bräuche des deutschen Handwerks sind dem Geschlecht der Gegenwart veraltet. Wir aber denken daran, daß sie dem deutschen Handwerksgesellen einst die Kraft gegeben haben, mit dem Bündel über Berg und Tal, durch den ungeheuren Wald zu fremden Völkern zu ziehen und dort auf fremder Erde in der Gemeinschaft mit seinen Brüdern so lange zu hämmern, zu messen und zu nähen, bis große Stücke Land, auf denen jetzt das Leben unserer Nation reichlich und kräftig erblüht, dem deutschen Volke zugemessen, angehämmert und eingenäht waren.

Nicht der Handwerker allein trug deutsche Sprache und Kultur über die Elbe und Oder, auch der Kaufmann blies vor den Toren der Stadt seine Federn in die Luft und er wagte sich sogar auf die gefährvollen Wege, welche der Handwerker vermied, er brach durch die Mauern der Städte und fuhr über das grundlose Wasser, auch er, um in der Fremde mit seinen Genossen ein Kaufhaus zu gründen, einen deutschen Markt, eine deutsche Stadt. In der alten Heimat haderten der Geschlechter und der Handwerker durch Jahrzehnte in erbittertem Streit, in der Fremde waren sie Kampfgesellen für heimisches Recht und die Freiheiten deutscher Städte.

Sie gingen voran, die Ritter und die Bauern folgten.